



Forum  
Demographischer Wandel  
des Bundespräsidenten

Jahreskonferenz 2006

in Zusammenarbeit mit der

| BertelsmannStiftung

## Inhalt

### 2. Jahreskonferenz Forum Demographischer Wandel des Bundespräsidenten „Familien stärken – Zukunft gewinnen“ 5. – 6. Dezember 2006

Programm	3
Einleitung	4
Eröffnungsrede des Bundespräsidenten	6
Vorträge	
Prof. Dr. Dr. mult. h.c. Franz-Xaver Kaufmann	10
Prof. Dr. C. Katharina Spieß	14
Podiumsdiskussion	19
Schlusswort des Bundespräsidenten	24
Familien stärken – Zukunft gewinnen Im Blick: die „Generation ‘90“	26
Dinner Speech Prof. Dr. Hans Bertram am 5. 12. 2006	34
Pressestimmen	42
Teilnehmerliste	45
DVD „Jahreskonferenz 2006“	51

**Dienstag, 5. Dezember 2006**

**Veranstaltungsort:**  
**Bertelsmann Repräsentanz,**  
**Unter den Linden 1, 10117 Berlin**

- 19.30 Uhr Empfang
- 20.00 Uhr Festliches Abendessen  
 Dinner Speech  
 Prof. Dr. Hans Bertram,  
 Humboldt-Universität  
 zu Berlin

**Mittwoch, 6. Dezember 2006**

**Veranstaltungsort:**  
**Schloss Bellevue,**  
**Spreeweg 1, 10557 Berlin**

- 10.00 Uhr Eröffnung  
 Bundespräsident  
 Prof. Dr. Horst Köhler
- 10.15 Uhr Filmbeitrag  
 Erwartungen der „Generation  
 '90“ an das Jahr 2020
- 10.25 Uhr Vorträge

1. Die Fortschreibung  
 heutiger Bedingungen für  
 Familie auf das Jahr 2020.  
 Was passiert mit Familie,  
 wenn nichts passiert?  
 Prof. Dr. Dr. h.c. mult.  
 Franz-Xaver Kaufmann,  
 Universität Bielefeld

2. Eine Vision für morgen:  
 Gelingende Familie im  
 Jahr 2020.  
 Prof. Dr. C. Katharina Spieß,  
 Freie Universität Berlin,  
 Deutsches Institut für  
 Wirtschaftsforschung

- 10.45 Uhr Podiumsdiskussion  
 Prof. Dr. Kurt Biedenkopf,  
 Ministerpräsident a. D.  
 Prof. Dr. Mathias Albert,  
 Universität Bielefeld  
 Prof. em. Dr. Dr. h. c. Franz-  
 Xaver Kaufmann,  
 Universität Bielefeld  
 Prof. Dr. Katharina Spieß,  
 Freie Universität Berlin

- 11.30 Uhr Diskussion im Plenum

- 12.15 Uhr Mittagspause

- 14.00 Uhr Parallele Arbeitsforen

1. Wirtschaft  
 Impulsgeber:  
 Dr. Karl-Friedrich Rausch,  
 Vorstand Personenverkehr  
 der Deutschen Bahn AG  
 Prof. Dr. Michael Hüther,  
 Direktor des Instituts der  
 Deutschen Wirtschaft  
 Moderation:  
 Dr. Johannes Meier,  
 Mitglied des Vorstandes der  
 Bertelsmann Stiftung

2. Politik  
 Impulsgeber:  
 Dr. Albrecht Schröter,  
 Oberbürgermeister  
 der Stadt Jena  
 Moderation:  
 Dr. Hans-Jürgen Wolff,  
 Leiter der Abteilung Inland  
 im Bundespräsidialamt

3. Zivilgesellschaft  
 Impulsgeber:  
 Dr. Konrad Hummel,  
 Sozial- und Jugendreferent  
 der Stadt Augsburg  
 Moderation:  
 Dr. Susanne Gaschke,  
 Redakteurin „Die Zeit“

- 15.30 Uhr Kaffeepause

- 16.00 Uhr Bericht aus den Arbeitsforen

1. Wirtschaft  
 Berichterstatter:  
 Christoph Keese,  
 Chefredakteur der Welt  
 am Sonntag

2. Politik  
 Berichterstatter:  
 Peter Felixberger,  
 Chefredakteur Change X

3. Zivilgesellschaft  
 Berichterstatterin:  
 Prof. Dr. Annette Zimmer,  
 Westfälische Wilhelms-  
 Universität Münster

Abschlussdiskussion  
 im Plenum

- 17.00 Uhr Schlusswort des  
 Bundespräsidenten

Gesamtmoderation:  
 Dr. Hans-Jürgen Wolff, Leiter der Abteilung  
 Inland im Bundespräsidialamt

## Programm

## Einleitung

Der demographische Wandel war auch 2006 ein zentrales Thema der gesellschaftlichen Debatte in Deutschland. Seine im Alltag vorerst vor allem in Ostdeutschland deutlich spürbaren Folgen und politische Konzepte zur Förderung der Familien bewegen die Öffentlichkeit zunehmend.

Die zweite Jahreskonferenz des Forums Demographischer Wandel stand unter dem Motto „Familie stärken – Zukunft gewinnen“. In seiner Rede zum festlichen Empfang am Vorabend der Konferenz bot Prof. Dr. Hans Bertram eine geistesgeschichtliche Einordnung des Begriffs Familie im Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft und verdeutlichte die Herausforderungen, die durch den demographischen Wandel auf die Familie zukommen.

Am 6. Dezember 2006 diskutierten über 200 hochrangige Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft die Lebensperspektiven der „Generation '90“, d.h. der Jugendlichen, die um das Jahr 1990 herum geboren wurden. Stärker als frühere Generationen werden diese heute 15- bis 20-Jährigen mit mannigfachen Folgen des demographischen Wandels konfrontiert werden. In wenigen Jahren werden sie zum Beispiel vor der Aufgabe stehen, sich auf einem Arbeitsmarkt zu etablieren, auf dem Bildung, Flexibilität und Mobilität zunehmend an Bedeutung gewinnen. Gleichzeitig müssen sie für sich die Frage beantworten, ob und unter welchen Bedingungen sie eine eigene Familie gründen. Hinzu kommt die Sorge für Eltern und Großeltern, deren prozentualer Anteil an der Bevölkerung aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung weiter zunehmen wird. All dem gerecht zu werden, das ist eine der großen Herausforderungen, vor denen die „Generation '90“ steht.

Für Staat und Gesellschaft erwächst die Aufgabe, Rahmenbedingungen zu schaffen, die es der „Generation '90“ ermöglichen, die an sie gerichteten Erwartungen zu erfüllen und ihre eigenen Ziele zu verwirklichen.

Neben den Vertretern aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft waren zu der Jahreskonferenz „Familien stärken – Zukunft gewinnen“ auch 15 Vertreter der „Generation '90“ eingeladen. Sie sollten die Diskussion beobachten und ihre eigene Meinung einbringen, was sie mit erfrischender Offenheit, Kompetenz und Klarheit taten. Ihre eigene Sicht auf die Themen Familie und Zukunft und ihre Ziele und Hoffnungen wurden in einem zehnminütigen Film skizziert, der nach der Eröffnung des Forums durch den Bundespräsidenten gezeigt wurde und die Beratungen des Forums beflügelte. Das Arbeitspapier, das allen Teilnehmern zur Vorbereitung auf die Konferenz zugesandt worden war und ebenfalls die Positionen der „Generation '90“ umriss, ist im Anhang dieser Dokumentation abgedruckt.

Unter der Leitfrage „Was passiert, wenn nichts passiert?“ legte Prof. Franz-Xaver Kaufmann auf eindringliche Weise dar, wie sich die demographische Situation in Deutschland in den kommenden Jahren entwickeln wird, wenn die Politik keine wesentlichen zusätzlichen Anstrengungen unternimmt. Diesem eher negativen Szenario stellte anschließend Prof. C. Katharina Spieß das mit einer effizienten ganzheitlichen Familienförderung Erreichbare gegenüber – im Ergebnis eine sehr viel positivere Vision.

Doch der Weg zu ihrer Verwirklichung scheint noch lang. Das zeigte bereits die anschließende Podiumsdiskussion, bei der deutlich wurde, dass die wichtigste Voraussetzung für eine bessere Förderung von Kindern und Familien ein grundle-



gender Mentalitätswandel ist. Die beiden Vortragenden sowie Prof. Kurt Biedenkopf und Prof. Mathias Albert, einer der Autoren der Shell-Jugendstudie, analysierten Ausgangslage, Unsicherheiten und Chancen der „Generation '90“, beschrieben die schwierige Situation der Familien in Deutschland und zogen den Vergleich mit anderen Ländern, in denen das Leben mit Kindern einen viel höheren gesellschaftlichen Stellenwert hat. Einig waren sich alle Gesprächsteilnehmer darin, dass unsere Gesellschaft Gefahr läuft, sich das Leben mit Kindern „abzugewöhnen“ und dass Familien mit Kindern in fast allen Lebensbereichen viel mehr und ganz selbstverständliche Teilhabe brauchen.

Am Nachmittag wurde in drei Arbeitsgruppen zu den Themen „Wirtschaft“, „Politik“ und „Zivilgesellschaft“ darüber diskutiert, welchen Beitrag diese Bereiche leisten können, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern und um den Familien verlässliche Rahmenbedingungen zu bieten. Die Ergebnisse der Arbeitsgruppen wurden von Berichterstattern zusammengefasst. Sie reichten von konkreten Maßnahmen in Wirtschaft und Politik bis hin zur grundsätzlichen Frage der Rolle der Zivilgesellschaft in Bezug auf die Familie. Auch Vertreterinnen und Vertreter der „Generation '90“ bewerteten die Diskussion und die Resultate der Arbeitsgruppen und plädierten dabei dafür, noch mehr praxisnahe Vorschläge für Verbesserungen zu entwickeln und diese auch konsequent umzusetzen.

Der Bundespräsident fasste den Tag zusammen: Es gebe große Chancen, die Lage zu verbessern, und es liege noch viel Arbeit vor allen Beteiligten; aber am guten Willen mangle es nirgends.

Die Konferenz stieß auch bei den Medien auf großes Interesse. Das Programm des Vormittags wurde live im Fernsehen übertragen. Auf der beiliegenden DVD finden Sie eine vollständige Dokumentation der Veranstaltung.

## Grußwort von Bundespräsident Horst Köhler beim Forum Demographischer Wandel am 6.12.2006



Herzlich willkommen zur zweiten Jahreskonferenz des Forums Demographischer Wandel, das ich genau heute vor einem Jahr gemeinsam mit der Bertelsmann Stiftung ins Leben gerufen habe.

Inzwischen sind nicht nur Sie und ich ein Jahr älter geworden – auch unser Land ist etwas gealtert. In diesem Jahr, so sagen uns die Statistiker, wird der Altenquotient erstmals den Jugendquotienten übersteigen. Das heißt, auf 100 Menschen zwischen 20 und 65 Jahren kommen künftig immer mehr über 65-Jährige als unter 20-Jährige. Das ist im Grunde nur eine Momentaufnahme aus einem Alterungsprozess, der sich nun schon über Jahrzehnte erstreckt. Doch sie drängt die Frage geradezu auf:

Was bedeutet es für unser Land, für unsere Gesellschaft, wenn immer weniger jungen Menschen immer mehr Alte gegenüberstehen?

Wer sich in unseren Medien umschaute, könnte den Eindruck gewinnen, wir seien in einer aussichtslosen Lage. Da ist von „Vergreisung“ die Rede und davon, dass die Deutschen aussterben.

Dramatisierungen mögen hilfreich sein, damit sich etwas bewegt. Und sicher: Der demographische Wandel ist eine große Herausforderung – für unsere Sozialsysteme, für unsere Wettbewerbsfähigkeit, für das Verhältnis zwischen den Generationen und damit für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Er ist zwar nicht die alleinige Ursache vieler Probleme, aber er verschärft sie enorm.

Doch Panik hat noch nie geholfen. Wir sollten Herausforderungen besonnen analysieren und konsequent handeln – das Forum Demographischer Wandel soll dazu beitragen. Ich freue mich, dass Sie so zahlreich erschienen sind – Ihr Interesse zeigt, dass wir doch auf einem guten Weg sind.

Einer ist heute leider nicht mehr unter uns – der Entwicklungspsychologe Prof. Paul Baltes. Er hat maßgeblich dazu beigetragen, dass wir einen differenzierten und positiv geprägten Blick auf das Alter gewinnen. Seine Stimme wird fehlen, auch im Beraterkreis des Forums Demographischer Wandel.

Es ist gut, dass sich die Verantwortlichen auf allen Ebenen zunehmend darüber klar



werden, dass – quer durch alle Politikfelder – kein vernünftiger Staat zu machen ist, wenn nicht die demographische Entwicklung berücksichtigt wird.

Vieles ist in Bewegung gekommen, einiges entschieden worden: Altersgrenzen wurden angehoben, ein Elterngeld eingeführt und neue Formen des generationenübergreifenden Zusammenlebens gefördert. Auszeiten vom Beruf für die Pflege von Angehörigen werden inzwischen ebenso diskutiert wie eine zeitgemäße Familienförderung und eine gerechte Verteilung von Chancen und Lasten zwischen den Generationen.

Und eines wird allen Beteiligten zunehmend klar: In einer Gesellschaft, in der der Einzelne eine immer längere Lebenserwartung hat, müssen sich die Lebensverläufe wie auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wandeln und die Generationenbeziehungen neu buchstabiert werden. Den Status quo zu bewahren versuchen, sich daran festzuklammern – das kann keine Alternative sein.

Unsere Gesellschaft steht somit vor tief greifenden Veränderungen. Doch Veränderungen sind Teil des Lebens. Im Wandel passen wir uns geänderten Verhältnissen an, im Wandel sichern wir zugleich Kontinuität und Stabilität. Das gilt auch und gerade für die Institution, die mit der Diskussion um die demographische Entwicklung besonders ins Schlaglicht geraten ist und die heute bei dieser Konferenz im Fokus stehen wird: die Familie.

Familie ist seit jeher im doppelten Sinne beständig im Wandel – sie hat stets ihre Gestalt verändert und doch als Institution Bestand. Und allen Unkenrufen zum Trotz: Sie ist auch heute kein Auslaufmodell. Ich weiß aus vielen Gesprächen, aus Briefen und nicht zuletzt aus wissenschaftlichen Befragungen: Den meisten Menschen in unserem Land ist Familie sehr wichtig, gerade auch den jungen Leuten. Die Bindungen zwischen Eltern und Kindern sind eng und gut, viele sagen sogar: enger und besser als früher. Die Bereitschaft zur Solidarität zwischen den Generationen ist da, in allen Altersgruppen.

Und auch der Wunsch nach Gründung einer eigenen Familie ist nach wie vor stark – zumindest bei jungen Menschen. Denn mit steigendem Alter nimmt der

Kinderwunsch ab: Die heutigen Realitäten scheinen die Entscheidung für Kinder zu erschweren.

Da sind die gewandelten Rollenverständnisse, vor allem bei den Frauen. Die meisten von ihnen wollen heutzutage – wie immer schon die Männer – beides: kontinuierlich im Berufsleben bleiben und Familie haben. Das wird auch immer notwendiger, denn die beruflichen Perspektiven sind unsicherer geworden; auf ein einziges Familieneinkommen können sich viele Paare kaum mehr verlassen. In unserer zunehmend global vernetzten Arbeitswelt herrscht zudem ein hohes Tempo: Die Verpflichtung zur permanenten Verfügbarkeit, die Notwendigkeit, mobil zu sein und immer länger und flexibler zu arbeiten – all das hat dazu geführt, dass die verlässliche Zeit für Partnerschaft und für Familie geschwunden ist.

All das setzt die Familie von heute unter Druck. Manchmal versagt sie – das sehen wir an der Armut an Bildung und Haltung, mit der manche ihre Kinder ins Leben schicken, das zeigen die erschreckenden Fälle von Kindesmisshandlung. Manchmal sind die Aufgaben, die Familie früher erfüllte, aber auch kaum noch zu leisten. Unsere Steuer-, Sozial- und Bildungspolitik und unsere Infrastruktur hinken den Veränderungen der Familie hinterher, weil sie an überholten Familienbildern ausgerichtet sind. Familien aber brauchen zeitgemäße Strukturen, sie brauchen eine Gesellschaft, die ihnen Zeit lässt und Raum gibt.

Und die Gesellschaft, gerade die alternde Gesellschaft, braucht ihrerseits Familien. Wir können gar nicht hoch genug schätzen, was in gelingenden Familien tagtäglich geleistet wird – bisher übrigens vor allem von Frauen. Hier werden Kinder auf das Leben vorbereitet, die pflegebedürftigen Eltern versorgt, freundschaftliche Bindungen gepflegt. Hier wird das soziale Netz gesponnen, das unsere Gesellschaft zusammenhält. Hier wird in den Familien – in ökonomischen Termini gesprochen – das Humanvermögen unseres Landes gebildet. Würden wir die Gesamtwertschöpfung der Haushaltsproduktion in Marktpreisen berechnen, so kämen wir auf eine Summe, die in etwa der Wertschöpfung der deutschen Industrie und der Bereiche Handel, Gastgewerbe und Verkehr entspricht – eine beeindruckende Menge an gesellschaftlich notwendiger unbezahlter Arbeit wird da sichtbar. Und noch einmal ganz jenseits des Materiellen: Familien sind das Band zwischen Herkunft und Zukunft.

Wir müssen uns also fragen: Was können wir dafür tun, dass Familie auch künftig gelingen kann – und zwar sowohl zum Glück des Einzelnen wie auch zum Wohle von uns allen? Wie ermöglichen wir Familien, Aufgaben selbst zu erfüllen – und wo müssen andere Institutionen einspringen, weil Familien manches nicht mehr erfüllen können oder dabei versagen?

Das sind Fragen, die uns heute beschäftigen werden. Sie lassen kaum einen Politikbereich unberührt, ob Bildungs- oder Sozialpolitik, ob Wirtschafts-, Finanz- oder Gesundheitspolitik. Und alle politischen wie gesellschaftlichen Ebenen sind gefordert: die Bundesregierung ebenso wie die Länder, die Kommunen – gerade sie, weil sie am nächsten an den Menschen sind; aber auch die Unternehmen und die Zivilgesellschaft. Von der Beantwortung der Fragen und vor allem von der Umsetzung der guten Antworten werden nicht nur die Entwicklung der Familie, sondern auch die künftige demographische Entwicklung und damit zugleich auch unser aller gesellschaftliche Zukunft entscheidend abhängen.

Für manches gibt es bereits Lösungsvorschläge, für anderes noch nicht. Wichtig ist, dass wir uns dem Wandel nicht versperren. Nur dann bekommen zukünftige Generationen die Chance zur Gestaltung eigener Lebensvorstellungen und Ziele.

„Zukünftige Generationen“ – das klingt so fern. Dabei sind diejenigen, die künftig Familie leben werden (oder auch nicht), schon unter uns – einige im wahrsten Sinne des Wortes, bei dieser Konferenz. Es sind Schülerinnen und Schüler aus einer Berliner Hauptschule, einer Realschule und einem Gymnasium – herzlich willkommen! Sie alle gehören zur Generation '90, sind um das Jahr 1990 herum zur Welt gekommen, jetzt also etwa 16 Jahre alt. Wenn Sie so um die 30 sind, also im Jahre 2020, werden Ihre Eltern – die Babyboomer – in den Ruhestand gehen.

Die jungen Leute dieser „Generation '90“ – heute noch Schüler – werden dann die Versorgungsansprüche der Älteren erfüllen und zugleich für ihr eigenes Alter vorsorgen müssen. Sie werden sich für oder gegen die Gründung einer eigenen Familie entscheiden. Was wir heute bereden und was die Politik in diesen Tagen auf allen Ebenen entscheidet oder unterlässt, wird ihre – und damit unser aller – Zukunft beeinflussen.

Wie stellen sich diese jungen Leute ihr Leben im Jahre 2020 vor? Welche Ziele verfolgen sie? Welche Hoffnungen und Ängste haben sie? Das werden wir – zumindest soweit es unsere jungen Gäste angeht – jetzt gleich erfahren aus einem kurzen Filmbeitrag; und hoffentlich werden wir es uns zu Herzen nehmen und mit bedenken – nicht nur in den Debatten dieser Konferenz, sondern auch künftig in unserem Handeln.

Ich wünsche uns allen an diesem Tag eine fruchtbare Zusammenarbeit!





## Vortrag Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Franz-Xaver Kaufmann

### Was geschieht mit Familie, wenn nichts geschieht?

Die Bundesrepublik Deutschland steht vor einem doppelten Nachwuchsproblem, einem quantitativen und einem qualitativen. Quantitativ gesehen fehlt seit rund 30 Jahren jährlich etwa ein Drittel der für die Erhaltung des Bestandes der erwerbstätigen Bevölkerung notwendigen Geburten. Qualitativ gesehen weisen nicht nur die Ergebnisse der PISA-Tests, sondern auch gesundheitswissenschaftliche Studien und Studien zur Kinderarmut darauf hin, dass in Deutschland etwa ein Drittel der Kinder und Jugendlichen unter für ihre gesunde und erfolgreiche Entwicklung prekären Verhältnissen aufwachsen. Etwa jedes vierte Kind aus Familien mit Migrationshintergrund erreicht derzeit nicht einmal einen Hauptschulabschluss, und diese Kinder machen fast 30 Prozent unseres Nachwuchses aus. Deutschland leistet sich also nicht nur eine der langfristig niedrigsten Geburtenraten der Welt, sondern bietet auch dem einmal geborenen Nachwuchs sehr ungleiche Entwicklungschancen. Während offenkundig behinderte Kinder vergleichs-

weise viel Aufmerksamkeit und Förderung erfahren, vernachlässigen wir die sozial benachteiligten Kinder im Vor- und Grundschulalter. Unter ihnen sind besonders viele aus Familien mit Migrationshintergrund oder mit alleinerziehenden oder erwerbslosen Eltern. Besonders bedenklich ist der Befund, dass ökonomische, gesundheitliche und pädagogische Benachteiligungen häufig in den gleichen kindlichen Milieus zusammenkommen, was das Risiko lebenslangen Scheiterns sehr erhöht. Es gelingt in Deutschland deutlich schlechter als in vergleichbaren europäischen Ländern, den sozial schwächeren Teil des ohnehin zu knappen Nachwuchses für ein gedeihliches und auch nutzbringendes Erwachsenenleben fit zu machen. Familien werden mit ihren Problemen meist allein gelassen oder mit Forderungen nach besseren Erziehungsleistungen konfrontiert. Im Bildungssystem werden die erzieherischen Aufgaben noch kaum erkannt, und es fehlt insbesondere an Vorkehrungen zur kompensatorischen Erziehung für die familiär benachteiligten Kinder. Familie und Bildungssystem sind zu einander fremden Welten geworden.

Beim internationalen Vergleich westeuropäischer Staaten fällt Deutschland ferner durch einen ausgeprägten Trend zur Ausbreitung der Kinderlosigkeit unter den jüngeren Generationen auf. In den Ländern Südeuropas, deren Geburtenhäufigkeit in jüngster Zeit noch unter das deutsche Niveau gesunken ist, lässt sich ein Trend zur Einkinderfamilie beobachten. In Deutschland dagegen geht der Anteil der Einkinderfamilien zurück: Wer sich für ein erstes Kind entscheidet, bekommt mit hoher Wahrscheinlichkeit ein zweites und bei einer in den jüngeren Jahrgängen wiederum gewachsenen Minderheit auch ein drittes Kind. Vor allem aber nimmt der Anteil der lebenslang kinderlos bleibenden Frauen zu: Beim Geburtsjahrgang 1940 blieb jede zehnte Frau lebenslang kinderlos, bei den Geburtsjahrgängen ab 1965 dürfte dies für etwa jede dritte Frau zutreffen. Bei den Männern lässt sich das leider nicht feststellen, aber für die jüngeren Männer machen Umfragen aus jüngster Zeit deutlich, dass sie das Interesse an Kindern noch stärker verlieren als die Frauen. Der in Umfragen gemessene Kinderwunsch lag bis Ende des letzten Jahrhunderts regelmäßig bei durch-

schnittlich über zwei Kindern, er ist inzwischen auf etwa 1,7 Kinder bei den Frauen und auf 1,5 Kinder bei den Männern zurückgegangen. Dabei nimmt vor allem der Anteil derjenigen zu, die offen erklären, dass sich Kinder nicht mit ihren Lebensplänen in Einklang bringen ließen.

Diese statistischen Befunde lassen sich zur These einer in den jüngeren Kohorten zunehmenden Polarisierung der privaten Lebensformen in solche mit und ohne Kinder verdichten. Familien mit ganz überwiegend zwei und mehr Kindern auf der einen und Kinderlose auf der anderen Seite leben in unterschiedlichen Siedlungsräumen und haben miteinander wenig Kontakt. Sie haben unterschiedliche Freizeitgewohnheiten und entwickeln unterschiedliche Mentalitäten. Besonders auffällig ist der Unterschied nicht von ungefähr hinsichtlich der Einschätzung von Kindern: Eltern betonen die Gratifikationen der Familie, Kinderlose die mit Kindern verbundenen Nachteile. Die „kinderfreien Lebensräume“ breiten sich immer mehr aus, und sie betreffen zunehmend nicht nur die Wirtschaft und die öffentliche Verwaltung (natürlich mit Ausnahme der





Schulen!), sondern unsere gesamten Innenstädte und vielfältige Freizeitgelegenheiten, bei denen Kinder offensichtlich stören. Kinder werden in Sonderumwelten wie Kindergärten, Schulen, Spielplätzen oder Familienwohnungen, nicht selten auch in Kinderzimmern mit Fernsehern getrennt gehalten und haben immer weniger Gelegenheiten, ihre Eltern und andere Erwachsene in den für unsere Gesellschaft maßgeblichen Kontexten zu beobachten.

Kinderlosigkeit ist heute kein Makel mehr, sondern wird in weiten Teilen des öffentlichen Lebens geradezu vorausgesetzt, beispielsweise hinsichtlich der freien zeitlichen Verfügbarkeit von Arbeitskräften, und natürlich auch bei der Entlohnung. Kinder gelten als Privatsache, auch wenn von ihrer ausreichenden Existenz und Entwicklung unsere kollektive Zukunft abhängt. Den meisten Ökonomen gilt das Aufziehen von Kindern als Konsum, obwohl es sich volkswirtschaftlich um Investitionen in das sogenannte Humankapital handelt. Insbesondere die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung bilanziert immer noch nur das Sachkapital, dessen Wert für das zukünftige Wirtschaftswachstum im

Zuge des Übergangs von einer industriellen zu einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft immer stärker hinter dem Wert des Humankapitals zurückbleibt.

Zudem ist es wahrlich schwierig, ein öffentliches Plädoyer für die Familie zu halten, ohne in die dürre Sprache von Demographie und Ökonomie zu verfallen. Kürzlich wurde in einer Radiosendung über Kinderlosigkeit der Redakteur des Feuilletons einer überregionalen Tageszeitung gefragt, was er denn „so Dolles am Kinderhaben finde“. Diese Frage brachte den Mann ins Stottern. „Oh, es ist herrlich“, sagte er, und auf Nachfrage antwortete er schließlich sinngemäß, dass es einfach herrlich sei, wenn ihm sein fünfjähriger Sohn mit strahlenden Augen entgegenliefe, wenn er nach Hause komme. Wo ist da die Story für die Bildzeitung? Analysen von Fernsehsendungen zeigen, dass in ihnen Kinder praktisch nicht vorkommen; und wenn, dann als bedauernswerte Opfer oder in Unterhaltungssendungen als kleine Ungeheuer.

Mein Thema lautet: „Was geschieht mit der Familie, wenn nichts geschieht?“ Diese Frage ist zweideutig gestellt, denn

es ist zu unterscheiden zwischen der bunten Menge aller verschiedenen Einzelfamilien einerseits, und andererseits den gesellschaftlichen Vorstellungen und Institutionen, die sich auf Familie beziehen, im Rahmen derer sich junge Menschen für oder gegen feste Partnerschaften und Kinder entscheiden. Wir können soziologisch von einem gesellschaftlichen Teilsystem Familie sprechen, das die für moderne Gesellschaften charakteristische wechselseitige Indifferenz der gesellschaftlichen Teilsysteme weit schlechter trägt als etwa die Wirtschaft, der Staat oder die Wissenschaft. Wenn nichts geschieht, wird das gesellschaftliche Teilsystem Familie weiterhin an Reichweite und Einfluss schrumpfen und die kinderfreien Räume werden noch selbstverständlicher werden, und immer mehr junge Menschen werden dem Umgang mit Kindern buchstäblich entwöhnt.

Die Generation der heute 10- bis 20-Jährigen wächst größtenteils in einigermaßen intakten Familien heran und tritt, so zeigt die jüngste Shell-Jugendstudie, mit Hoffnungen auf ein gelingendes Familienleben ins Erwachsenenalter. Dort erfahren sie, dass Familie in weiten Bereichen keine Rolle spielt, dass Eltern als Eltern kaum Anerkennung finden, und dass sich ohne Kinder bequemer leben lässt. Führt sie ihr Beruf in Kontexte, wo die Kinderlosen dominieren – und das gilt insbesondere für die modernen kommerziellen Dienstleistungen –, so werden die Hoffnungen verblasen oder die Familienperspektive gar entschieden verdrängt. Viele, vor allem qualifizierte Frauen, verschieben die Familiengründung auch einfach auf später, bis daraus der Sankt-Nimmerleins-Tag wird. Wir sollten uns nichts vormachen: Selbst die gegenwärtige niedrige Geburtenhäufigkeit könnte noch weiter

sinken: Im wirtschaftlich hoch entwickelten, aber familienpolitisch weithin abstinenter Norditalien liegt die Fertilitätsrate mittlerweile bei 0,8 Kindern pro Frau.

Es war nicht meine Aufgabe, Ihnen mögliche Lösungen für die Überwindung der quantitativen und qualitativen Nachwuchsschwäche vorzuschlagen. Es liegt mir aber daran, Ihnen zu verdeutlichen, dass die beste Familienpolitik – für sich allein genommen – zu kurz greift. Die Nachwuchsschwäche ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, und ihre Folgen werden sich in allen Gesellschaftsbereichen zeigen. Ein einflussreicher Umstand sind dabei die immer noch kontroversen Leitbilder der Geschlechterrollen in Deutschland: Ich erinnere an die Debatte über Rabenmütter oder das Buch von Eva Hermann. Das Ziel müsste sein, Eltern als Eltern auch in allen übrigen Gesellschaftsbereichen anzuerkennen und ihren Aufwendungen an Zeit und Geld sowie ihren Verpflichtungen gegenüber den emotionalen und sachlichen Bedürfnissen ihrer Kinder in differenzierender Weise Rechnung zu tragen. Das gilt für Frauen wie für Männer. Es geht dabei nicht nur um Unterstützung, sondern auch um Anerkennung, um öffentlichen und praktischen Respekt für die großartigen Leistungen von Eltern, von deren Ergebnissen unser aller Zukunft abhängt. Zwar werden sich die strukturellen Rücksichtslosigkeiten moderner Verhältnisse gegenüber Familien nicht grundsätzlich beseitigen lassen. Umso wichtiger ist es aber, sie zu erkennen und ihren riskanten Folgen entgegenzuwirken.



## Vortrag Prof. Dr. C. Katharina Spieß

### „Eine Vision für morgen: Gelingende Familie im Jahr 2020“

Nachdem Prof. Kaufmann uns in eindrucksvoller Weise dargelegt hat, was mit Familie passieren wird, wenn wir nichts tun, ist es nun meine Aufgabe, Akzente für eine Vision von morgen zu setzen – Akzente, die für eine gelingende Familie im Jahr 2020 bedeutsam sind.

Im Jahr 2020 sind die Geburtsjahrgänge 1985 bis 1995 25 bis 35 Jahre alt. Sie befinden sich in einer Phase ihres Lebens, in der viele ihre Ausbildung abgeschlossen haben und die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit bereits erfolgte, anderen ist der Einstieg in die Erwerbstätigkeit bis dahin nicht gelungen. Entweder wird ein Familienleben mit jungen Kindern bereits mit einer Erwerbstätigkeit verbunden, oder die Entscheidung für Kinder steht noch an. Damit wiederum verbunden sind Fragen der Arbeitsteilung zwischen den Partnern – und zwar der Arbeitsteilung zwischen Familienaufgaben und Erwerbstätigkeit. Um das Jahr 2020 müssen für die Generation '90 Entscheidungen getroffen und realisiert werden, die in den

meisten Fällen für ein ganzes Leben maßgebend sind. Das Bild der „Rushhour des Lebens“ – wie es in der sozialwissenschaftlichen Literatur gebraucht wird – charakterisiert diese Phase des Lebens besonders gut: eine Rushhour des Lebens, von der insbesondere Frauen stark betroffen sind. Wie Vergleiche mit anderen westlichen Industrienationen zeigen, ist diese Rushhour in Deutschland besonders stark ausgeprägt.

Die Konsequenz der Rushhour ist bekannt: Durchaus vorhandene Kinderwünsche in jüngeren Lebensphasen werden verschoben oder nicht realisiert. Und dies obwohl eine steigende Lebenserwartung, wie sie für die westlichen Industrienationen typisch ist, grundsätzlich eine Entzerrung von Lebensereignissen auf eine bestimmte Phase ermöglichen sollte. Eine Entzerrung, die im Falle einer Familienplanung selbstverständlich an Rahmenbedingungen gebunden ist, die wir nicht negieren dürfen. In einem gewissen Rahmen können aber dennoch Kinderphasen und Phasen des Berufseinstiegs bzw. der beruflichen Etablierung zeitlich nach vorne oder hinten verschoben werden.

Die Entzerrung der Rushhour des Lebens



ist eine Vision für eine gelingende Familie. Wie kann diese Entzerrung erreicht werden, und durch was sollte sie begleitet sein?

Eine Entzerrung der Rushhour kommt dann zustande, wenn wir eine Neu- bzw. Umstrukturierung des Lebenslaufs angehen. Eine solche Neustrukturierung muss es Erwerbstätigen ermöglichen, im Sinne von Optionszeiten Betreuungs- und Bildungszeiten als legitime Unterbrechungen wahrzunehmen – dies muss sowohl für Frauen als auch für Männer möglich sein. Eine solche Neuausrichtung des Lebenslaufs hat eine langfristige Perspektive. Sie durchbricht ein relativ starres Zeitfenster der Elternzeit von drei Jahren, in der mit einer „Wiedereinstiegsgarantie“ Betreuungsaufgaben wahrgenommen werden können. Eine Neuausrichtung des Lebenslaufs anerkennt, dass Familie i.d.R. ein lebenslanges Projekt ist und Familienmitglieder zu unterschiedlichen Zeitpunkten eine Erwerbstätigkeit unterbrechen, reduzieren oder wiederaufnehmen wollen. Diese Neuausrichtung berücksichtigt, dass Familie Zeit braucht, wenn sie gelingen will. Und diese Zeit

braucht Familie nicht nur mit kleinen Kindern, sondern auch mit Jugendlichen oder betreuungsbedürftigen Familienangehörigen.

Solche Perspektiven mögen zunächst sehr abstrakt klingen, lassen Sie mich deshalb auf unseren europäischen Nachbarn, die Niederlande verweisen. Dort gibt es ein eigenes Regierungsressort, das für Lebenslaufpolitiken zuständig ist und entsprechende gesetzliche Rahmenbedingungen setzt. Geregelte Auszeiten für Familie und Weiterbildung sind in den Niederlanden sehr viel weiter verbreitet.

Entsprechende gesetzliche Rahmenbedingungen sind eine notwendige Bedingung, aber noch keine hinreichende Bedingung für eine gelingende Familie. Sie können nicht ersetzen, dass auch Unternehmen und Betriebe aktiv an neuen Optionszeiten mitarbeiten – sei es in Tarifverträgen, in Betriebsvereinbarungen oder beim Einzelfall im Betrieb. Dies ist auch wichtig, da solche Optionszeiten nicht betriebliche Notwendigkeiten negieren dürfen.

Seit vielen Jahren stehen flexiblere



Arbeitszeiten ganz oben auf der Wunschliste erwerbstätiger Eltern. Eine Vision für gelingende Familie muss also endlich davon ausgehen, dass flexible Arbeitszeiten und verlässliche Arbeitszeitmodelle Realität sind.

Eine Neustrukturierung von Lebensläufen gelingt aber auch dann besonders gut, wenn sie begleitet wird von einer Weiterentwicklung familienbezogener Maßnahmen – auch dies ist eine Vision für morgen. Neben einer Unterstützung der Familie durch monetäre Leistungen, bei denen Deutschland international betrachtet relativ gut dasteht, bedarf es in Deutschland eines weiteren Ausbaus familienbezogener Dienstleistungen. Für diesen Bereich geben wir im Vergleich zu den skandinavischen Ländern sehr viel weniger öffentliche Gelder aus.

Zu diesen Dienstleistungen gehören Angebote in Kindertageseinrichtungen und Tagespflegestellen, familienbezogene Dienstleistungen in privaten Haushalten und auch andere familienbezogene Unterstützungsleistungen im sozialen Nahraum von Familien.

In Deutschland wird gegenwärtig mehr

denn je über den Ausbau der Betreuung von Kindern diskutiert. Wenn ein solcher Ausbau zum Gelingen von Familie beitragen soll, so sollte er neben bloßen quantitativen Aspekten auch berücksichtigen, dass ein breites Spektrum von Betreuungsalternativen gefördert wird. Denn den einen und einheitlichen Bedarf von Familie gibt es nicht, weder von Eltern noch von Kindern. Deshalb ist eine Vielfalt von Betreuungs- und Bildungsangeboten notwendig.

Darüber hinaus sollte der Ausbau insbesondere auch qualitative Aspekte berücksichtigen: In einer Vision für morgen übernimmt der Staat die finanzielle Förderung solcher Angebote, und zwar nachhaltig, und er sorgt für die Sicherstellung eines qualitativ guten Angebotes für alle Familien. Beispielsweise wäre daran zu denken, dass er ein Qualitätssiegel für gute Betreuungs- und Bildungsangebote vergibt. Davon profitieren auch Kinder, deren Eltern aus unterschiedlichsten Gründen keine qualitativ guten Angebote nutzen. Und dies ist wichtig, denn aus empirischen Studien ist bekannt, dass eine pädagogisch gute Betreuungs- und

Bildungsqualität beispielsweise in einem Kindergarten mit einem Entwicklungsvorsprung von bis zu einem Jahr verbunden sein kann.

Die jüngsten Ergebnisse einer weltweit wohl einmaligen US-amerikanischen Studie, die versucht die langfristigen Effekte einer guten frühkindlichen Betreuung quantitativ zu erheben, haben darüber hinaus gezeigt, dass heute, 40 Jahre nach Beginn der Studie, jeder investierte Dollar in eine gute frühkindliche Betreuung eine Rendite von nahezu 13 Dollar erwirtschaftet. Dies ist ein erheblicher Betrag, der – und dies ist ein weiteres zentrales Ergebnis dieser Studie – insbesondere bei Kindern aus Familien mit einem unterdurchschnittlichen Einkommen und Bildungsniveau auftritt. Solche Forschungsergebnisse müssen noch verstärkt in die Diskussion um die frühkindliche Bildung eingebracht werden – denn sie zeigen nicht nur auf, dass die Rendite in die frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung eine der höchsten ist, wenn wir den Lebenslauf von Individuen betrachten, sondern sie zeigen auch auf, dass diese Investitionen besonders effektiv sind, wenn Kinder aus anregungsarmen Elternhäusern davon profitieren. Entsprechend dieser Erkenntnis werden im Jahre 2020 volkswirtschaftlich knappe Ressourcen umzulenken sein.

Weitere Betreuungs- und Bildungsangebote im Jahre 2020 sollten außerdem nicht nur als familienergänzende Angebote konzipiert werden, sondern in einer Vision für morgen werden familienintegrierende Angebote geschaffen. Das heißt z.B., dass Kindertageseinrichtungen die Funktion von Kinder- und Familienzentren im Stadtteil übernehmen können. Einschlägige Forschungsergebnisse belegen, dass integrierende

Angebote die kindliche Entwicklung stärker fördern als ein bloßes Nebeneinander von Angeboten. Familienintegrierende Angebote können auch maßgeblich dazu beitragen, dass Familien im unteren Einkommensbereich und Familien mit Migrationshintergrund besser gesellschaftlich integriert werden. Letztlich können familienintegrierende Angebote dazu beitragen, die Qualität des familiären Umfeldes positiv zu beeinflussen. Umgekehrt können auch Familien dazu beitragen, familienintegrierende Angebote zu verbessern. Diese Teilhabe kann das zivilgesellschaftliche Engagement einer Gesellschaft fördern und das Sozialkapital einer Volkswirtschaft zusätzlich steigern.

Das Konzept der britischen Early Excellence Center, das versucht die unterschiedlichen Serviceangebote in britischen Kommunen – sei es für frühkindliche Bildung und Betreuung oder familiäre Unterstützung – zusammenzuführen, ist ein Beispiel für ein gelungenes familienintegrierendes Angebot.

Insgesamt verdeutlichen diese Beispiele einmal mehr, dass es der Anstrengung aller, der Kommunen, der Länder, des Bundes, der Arbeitgeber und der Familien selbst bedarf, wenn Familie heute, im Jahr 2020 und darüber hinaus gelingen will. Solche gemeinsamen Anstrengungen können zu einem Gelingen von Familie beitragen.

Ein solches Gelingen ist aber auch – und mit dieser zusammenfassenden Vision will ich schließen – von einer stärkeren Verbindung familien- und bildungsbezogener Bereiche abhängig. Zum einen muss Familie gelingen, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass sie einer der wichtigsten Bildungsorte für Kinder ist. Zum anderen kann Familie dann



besonders gut gelingen, wenn qualitativ gute familienintegrierende Angebote existieren, die den Bedürfnissen von Kindern und Eltern gerecht werden. Und schließlich brauchen wir Bildungsangebote, die es über den Lebenslauf hinweg ermöglichen, Zeiten für Familie mit anderen Anforderungen, insbesondere in der Arbeitswelt, zu verbinden. Mit dieser Vision einer gelungenen Vernetzung zwischen Familien- und Bildungspolitik im weitesten Sinne könnten wir sowohl unsere quantitativen als auch qualitativen Nachwuchsprobleme lösen und spätestens für die Generation '90 Rahmenbedingungen schaffen, unter denen sie Zeit und Mut hat, um ihre Kinderwünsche zu realisieren, sei es in der Ausbildung, nach der Ausbildung oder in Zeiten einer weiteren beruflichen Etablierung – hoffentlich auch außerhalb einer Rushhour des Lebens.



In der Podiumsdiskussion analysierten Prof. Dr. Mathias Albert, Prof. Dr. Kurt Biedenkopf, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Franz-Xaver Kaufmann und Prof. Dr. C. Katharina Spieß unter Moderation von Dr. Hans Jürgen Wolff das Titelthema.

Schwerpunkte der Diskussion waren zum einen die Analyse der Situation von Familie in Deutschland heute, besonders der Angehörigen der „Generation '90“; zum anderen wurde die Frage erörtert, wie der unersetzbare gesellschaftliche Wert von Familie stärker sowohl im öffentlichen Bewusstsein als auch in Politik und Wirtschaft verankert werden kann.

Ausgangspunkt der Diskussion war ein Kurzfilm über die „Generation '90“, in dem Schülerinnen und Schüler, allesamt um 1990 geboren, über ihre Ziele und Ängste, ihre Wünsche und Vorstellungen zu Familie und Karriere sowie über ihre Forderungen an die Politik interviewt wurden. Dieselben Jugendlichen nahmen als Beobachter auch an der Jahreskonferenz teil und kommentierten die dort geführten Diskussionen.

Von den Gesprächsteilnehmern auf dem Podium wurde der Film, dessen

Aussagen sich weitgehend mit den Befunden der Shell-Jugendstudie 2006 decken, als durchaus realistischer Ausdruck des Lebensgefühls und der Einstellungen dieser Generation bewertet.

Wie auch das Arbeitspapier darstellt, sind für die „Generation '90“ zwei gegensätzliche Tendenzen kennzeichnend: einerseits die Bereitschaft, sich auf geänderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen einzustellen und den eigenen Lebensweg pragmatisch zu gestalten, andererseits wachsende Verunsicherung angesichts der Veränderungen und Herausforderungen, vor denen unsere Gesellschaft steht.

Diese Verunsicherung, die mit einem Infragestellen von tradierten Erwartungen einhergeht, kann allerdings nach Ansicht des Podiums auch die Chance bieten, die eigene Lebenssituation zu überdenken, Vorbilder und Erwartungen infrage zu stellen und ein neues, realitätsgerechteres Familienbild zu entwickeln.

Die Diskussionsteilnehmer sprachen sich für ein Familienbild aus, das junge Menschen nicht vor anscheinend unüberwindliche Hürden und Dilemmata

## Podiumsdiskussion



stellt, sondern ihnen die Verwirklichung ihres Wunsches nach Familiengründung erleichtert. Daran, dass dieser Wunsch existiert, besteht kein Zweifel: Familie hat in allen Altersgruppen einen hohen Stellenwert. Familiengründung allerdings wird angesichts der vielfältigen Anforderungen von Ausbildung und Beruf als zunehmend schwieriger empfunden. So fallen in der sogenannten „rush hour of life“ der Abschluss der Ausbildung, die Etablierung im Beruf, Familiengründung und eventuell Pflege älterer Familienangehöriger in einem engen Zeitraum zusammen. Dies führt häufig dazu, dass junge Menschen sich vor die Wahl zwischen Familie und beruflicher Karriere gestellt sehen. Dies gilt vor allem für Frauen und insbesondere für Akademikerinnen.

Die Kluft zwischen dem Wunsch nach Familie und seiner Verwirklichung wird durch ein eher familienabweisendes Klima in Deutschland vertieft: Die Diskutanten wiesen wiederholt darauf hin, dass der öffentliche Raum hier, anders als in anderen Ländern, eine weitgehend „kinderfreie“ Zone darstellt. Ebenso fehlen nach Auffassung des Podiums Strukturen, die die Mitnahme

und Präsenz von Kindern am Arbeitsplatz erlauben. Selbst im privaten Bereich sind die Lebenswelten von Kinderlosen und Eltern mit Kindern weitgehend voneinander abgeschottet. Gerade Jugendliche leben oft in einer Erfahrungswelt, in der Kinder nicht vorkommen.

Die Situation in Deutschland hat sich zwar, so die Experten, in den letzten Jahren durchaus verbessert, an Länder wie die USA oder Schweden aber reicht sie nicht heran.

Um diese Situation nachhaltig zu verbessern, so das Podium einhellig, ist ein grundsätzlicher Mentalitätswandel in Deutschland vonnöten, der die Bedeutung von Familien und Kindern wieder stärker in den Mittelpunkt rückt. Kern eines solchen veränderten Familienbildes muss eine gelungene Vereinbarkeit von Familie und Beruf sein. Dabei ist entscheidend, dass die Förderung der Erwerbstätigkeit beider Elternteile, insbesondere aber der Frauen, und die Förderung des Wohlergehens der Kinder nicht als konkurrierende, sondern als sich ergänzende Ziele betrachtet werden. Ein solches Familienbild kann nach



Ansicht der Diskutanten aber nur dann überzeugend vermittelt werden, wenn die dafür erforderliche Infrastruktur geschaffen wird. Das gilt insbesondere für die qualitative und quantitative Verbesserung der Kinderbetreuung, aber auch für eine Anpassung der Steuer- und Transfersysteme in Politik und Wirtschaft an die veränderte Lebenswirklichkeit der Familien.

Wesentlich ist daher nach Meinung des Podiums eine enge Abstimmung und Verzahnung der Familien-, Bildungs-, Gesundheits- und Arbeitsmarktpolitik und der Stadtentwicklung in allen Bereichen, die Familien betreffen. Als vorrangig wurde auch eine stärkere Bündelung der Familienförderung angesehen, die bislang in eine unüberschaubare Vielzahl von Einzelmaßnahmen zerfällt, die zum Teil nicht aufeinander abgestimmt sind. Erschwert werde diese Abstimmung und Straffung der Familienpolitik jedoch durch den deutschen Föderalismus. Darüber hinaus weist das Podium darauf hin, dass nachhaltige Reformen den Menschen auch Verzicht in der Gegenwart abverlangen werden, was in Deutschland politisch nur schwer durchzusetzen ist. Flexible, realitätsnahe

Lösungen bedürfen nach Meinung der Diskussionsteilnehmer einer Stärkung der kommunalen Zuständigkeiten.

Um den Wert des von Familien gestifteten gesellschaftlichen Nutzens abzubilden und die Notwendigkeit eines Mentalitätswandels auch außerhalb des Kreises der Familienpolitiker plausibel zu machen, schlägt das Podium die Aufnahme der Familienleistungen und des Humankapitals insgesamt in die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung vor. So könne deutlich gemacht werden, dass Familien erhebliche Zukunftsinvestitionen tätigen und im doppelten Wortsinne ein Ort der Wertschöpfung sind.

## Schlusswort von Bundespräsident Horst Köhler

Ich werde nicht den Versuch unternehmen, die anregenden Diskussionen dieses Tages in ein paar Sätzen zusammenzufassen. Ich nehme von der Diskussion viel mit.

Wir müssen das direkte Gespräch suchen und führen – mit den Jungen und mit den Älteren. Das Verhältnis zwischen Jung und Alt ist aus meiner Sicht für die Zukunft Deutschlands eine große Chance. Wenn wir die Jungen mit den Älteren zusammenbringen und sie gemeinsam überlegen, was sich ändern muss im Interesse beider, dann, glaube ich, kommen wir auf einen guten Weg. Mich hat es ermutigt, dass die Jungen bei dieser Konferenz so unbeschwert direkt auch gesagt haben, was ihnen bei unserer Diskussion heute nicht gefallen hat. Und ich glaube, was wir heute früh in dem kleinen Film über die junge Generation gesehen haben, hat alle beeindruckt und positiv gestimmt. Wenn man mit jungen Menschen in Deutschland spricht, spürt man doch insgesamt eine positive Einstellung – und deshalb bin ich optimistisch, dass unser Land seine Herausforderungen meistern kann und wird.

Ich nehme noch etwas anderes mit: Politik für Familien ist keine Politik, die Menschen vorschreibt, wie sie zu leben haben. Aber wenn wir wollen, dass Familien entstehen können, wenn wir wollen, dass Menschen in der Familie füreinander sorgen, dann müssen wir einen zeitgemäßen Rahmen dafür schaffen.

Und noch etwas: Wir müssen mehr als bisher dafür sorgen, dass Familien Hilfe bekommen, wenn sie überfordert sind und zu versagen drohen. Denn es geht nicht nur darum, dass sich auch künftig möglichst viele Menschen ihre Kinderwünsche erfüllen können. Wir müssen auch denjenigen Teilhabechancen und Entwicklungsmöglichkeiten bieten, die heute schon auf der Welt sind und in prekären Lebensverhältnissen aufwachsen.

Was brauchen Familien heute?

Sie brauchen Zeit, sie brauchen Raum, selbstverständlichen Raum mitten in der Gesellschaft. Sie brauchen Verlässlichkeit, Erwerbsperspektiven, eine Infrastruktur, die sie von Aufgaben entlastet, damit sie aus eigener Kraft ihren Lebensunterhalt erwirtschaften können. Sie brauchen, das kam heute auch sehr deutlich heraus, Anerkennung für ihre Leistungen. Diese Anerkennung muss sich aus meiner Sicht stärker im Steuerrecht und in der Sozialversicherung widerspiegeln. Diese Dinge muss man anpacken.

Vieles wird sich weiter wandeln müssen: Wir brauchen ein zeitgemäßes Verhältnis zwischen Gesellschaft und Familie, zwischen Arbeits- und Familienzeit, zwischen Männern und Frauen, zwischen Alt und Jung, zwischen Flexibilität und Sicherheit.

Die Vorschläge, die heute im Laufe der Konferenz zu hören waren, sind vielfältig und hilfreich. Und wir haben festgestellt, einen Masterplan gibt es nicht – jedenfalls nicht in dem Sinne, dass wir jetzt auseinandergehen und genau und abschließend wüssten, was zu tun ist. Aber zweierlei ist klar:

Erstens: Wir haben es auf vielen Gebieten nicht mit Erkenntnis-, sondern mit Umsetzungsproblemen zu tun. „Reformfragen sind Machtfragen“, sagte vorhin Kurt Biedenkopf, und er hat Recht. Ich kann nur jeden ermuntern, gezielt zu fragen: Wer bremst? Warum? Und was können wir tun, um die Bremsen zu lösen? Vielleicht bilden sich da ja ganz neue Koalitionen, nicht nur im Sinne von Parteifarben.

Und zweitens: Einige Bremsen sind bereits gelöst, viel ist in Bewegung gekommen, viel Gutes geschieht. Lassen Sie uns das weitersagen und dafür sorgen, auf allen Ebenen, dass die guten Beispiele Schule machen. Der Oberbürgermeister der Stadt



Jena ist einer von denen, die an dem Thema dran sind, und es gibt auch noch ungezählte andere, in meinem Heimatland Baden-Württemberg zum Beispiel, und in allen Teilen Deutschlands.

Oft können schon einfache Maßnahmen das Bewusstsein schärfen und zum richtigen Handeln anregen – und genau das brauchen wir: eine neue Einstellung zu Familie und zu Kindern in unserem Land. Die jungen Leute haben deutlich gemacht: Familie ist „in“, Familie ist nicht „out“ – das kann uns Älteren ja Mut machen.

Ich bitte Sie deshalb auch: Sorgen Sie als Kommunalpolitiker dafür, dass die Belange von Familien und Kindern mit bedacht werden. Kurt Biedenkopf hat das Subsidiaritätsprinzip angesprochen, ein Prinzip, von dem ich mir wünschte, dass es ganz generell in der Politik viel mehr Beachtung bekäme, ob in der Bundespolitik, in den Ländern, Gemeinden, oder in der Europapolitik. Vor Ort entsteht das, was manche als familiennahe Netzwerke bezeichnen – und diese Netzwerke brauchen wir.

Wir sollten aber nicht versuchen, die Familie zu instrumentalisieren, nicht fragen, wie muss sie aussehen, damit die Menschen in der Firma, am Arbeitsplatz funktionieren, sondern wir müssen umgekehrt fragen, wie die Unternehmen dazu beitragen könnten, dass familiäre Netzwerke, diese subsidiären Netzwerke, funktionieren, dass sie eine Grundlage haben und unterstützt werden. Sorgen Sie als Arbeitgeber dafür, dass Familienfreundlichkeit nicht nur ein Thema in Imagebroschüren Ihres Unternehmens ist, sondern alltägliche gelebte Praxis.

Mitarbeiter, die Familie und Beruf gut vereinbaren können, sind nämlich gute Botschafter von Unternehmenskultur, von moderner Unternehmenskultur. Ich fand es gut, wie Herr Rausch als Vertreter eines großen Unternehmens vorhin deutlich gemacht hat, wie sich die Firma ganz praktisch auf den demographischen Wandel einstellt. Das ist vielleicht noch nicht genug, aber es ist ein Anfang. Schließlich haben wir – trotz millionenfacher Arbeitslosigkeit – in ganz bestimmten Bereichen, z.B. bei Ingenieuren, schon jetzt einen eklatanten Mangel an Mitarbeitern, und man muss einfach jedem Unternehmer sagen, fang ja nicht zu spät an, dich auf diese strukturellen Veränderungen einzustellen und die künftige Personalpolitik danach auszurichten. Ich glaube, dass Firmen, die sich rechtzeitig darauf besinnen, nicht nur sich selbst und



ihrem Unternehmen dienen, sondern letztendlich auch gesellschaftliche Verantwortung beweisen.

Lassen Sie uns alle daran mitwirken, dass wir keine „kinderentwöhnte“ Gesellschaft werden, wie es Prof. Kaufmann formuliert hat, oder uns zumindest wieder daran gewöhnen, dass Kinder ein selbstverständlicher Teil des gesamten Lebens sind und bleiben.

Ich danke allen, die heute teilgenommen haben, ganz herzlich. Es war eine gute Mischung von Wissenschaftlern, Politikern und Praktikern beisammen. Den Schülern und Schülerinnen war es ein bisschen zu viel Theorie, zu wenig Praxis. Sicher sollten wir das Thema auch ruhig emotional ansprechen. Doch das Gefühl muss sich für eine dauerhaft gute Politik verbinden mit fachlicher Präzision und wissenschaftlicher Analyse. Wir haben heute gute Beiträge gehört und gesehen. Wir brauchen diese vielfältigen Perspektiven, weil es die eine, allgemeingültige Antwort auf die gestellten Fragen wahrscheinlich nicht gibt, gar nicht geben kann.

Besonders gut fand ich, dass auch Sie, liebe Schülerinnen und Schüler, heute dabei waren, vielen Dank dafür. Bringen Sie bitte weiter praktische, konkrete Fragen oder Vorschläge ein. Ich danke ganz herzlich den Schulleitern. Bitte geben Sie diesen Dank auch an Ihre Kollegen weiter, an die Lehrerinnen und Lehrer.

Mein Dank geht auch an die Bertelsmann Stiftung, mit der ich nun schon im zweiten Jahr zusammenarbeite – ich glaube, wir sind auf einem ganz vernünftigen Weg.

Familienpolitik – im Sinne einer Politik, die auf allen Ebenen die Belange der Familie mitdenkt – ist für mich eine unverzichtbare Gestaltungsaufgabe für unser Land. Sie muss noch wichtiger werden. Wenn wir in Deutschland eine gute Zukunft gewinnen wollen, dann müssen wir die Kraft haben, Prioritäten zu setzen. Und die Familienpolitik halte ich – wie auch die Bildungspolitik – für entscheidend wichtig. Mehr noch: Familienpolitik ist für mich eng verbunden mit Bildungspolitik.

Die Talente, die Leistungsfähigkeit und die Lebenschancen der Kinder und Jugendlichen sind der wichtigste Schatz, den wir haben – gerade für eine alternde und schrumpfende Gesellschaft. Bildung entscheidet nicht nur über Wachstum, Wohlstand



und Beschäftigung, sie ist auch Voraussetzung für eine freiheitliche, demokratische und solidarische Gesellschaft. Sie alle wissen, dass wir im Bereich der Bildung einige Herausforderungen vor uns haben. Deshalb wollen wir das kommende Jahr im Forum Demographischer Wandel dem Thema „Bildung und Humanvermögen“ widmen.

Heute ist oft beklagt worden, dass in unserer Gesellschaft die Kosten von Kindern privatisiert sind, der Nutzen aber vergesellschaftet wird. Nun kann die Wirtschaftswissenschaft vieles, aber nicht alles erklären. Der Nobelpreisträger Paul A. Samuelson hat schon vor Jahrzehnten gesagt, heutzutage seien Kinder – rein ökonomisch gesehen – eine Fehlinvestition, jedenfalls für ihre Eltern. Da muss selbst ich (als Ökonom) ausnahmsweise sagen: Zum Glück handeln die meisten Menschen in diesem Punkt nicht rational.

Gewiss: Kinder bringen einen um Geld, um Zeit und manchmal auch fast um den Verstand. Aber ebenso gewiss ist für mich: Sie bringen Glück. Und weil das so ist, sollten wir uns sagen: Aller Aufwand für Kinder ist nicht nur eine Investition in die Zukunft unserer Gesellschaft, sondern auch und vor allem in Glück und Lebenssinn und in eine gute Zukunft unseres Landes.

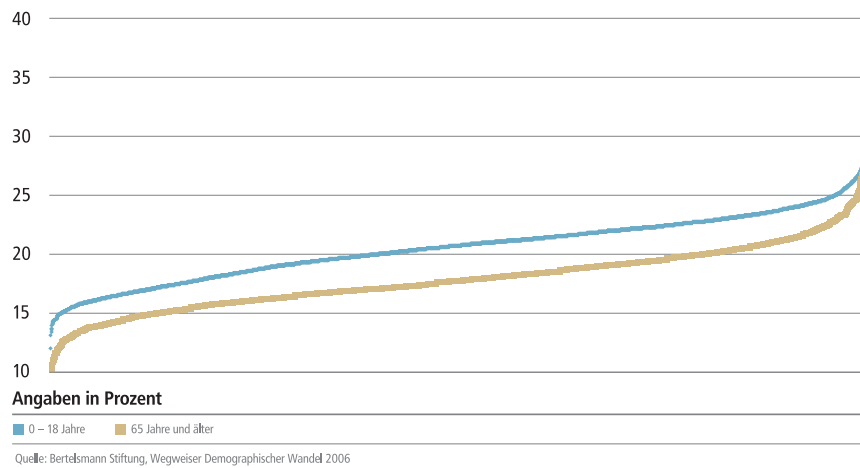


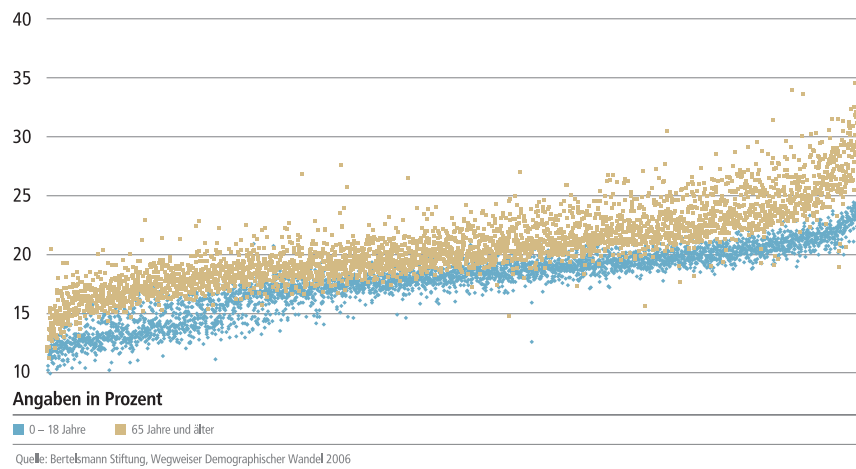
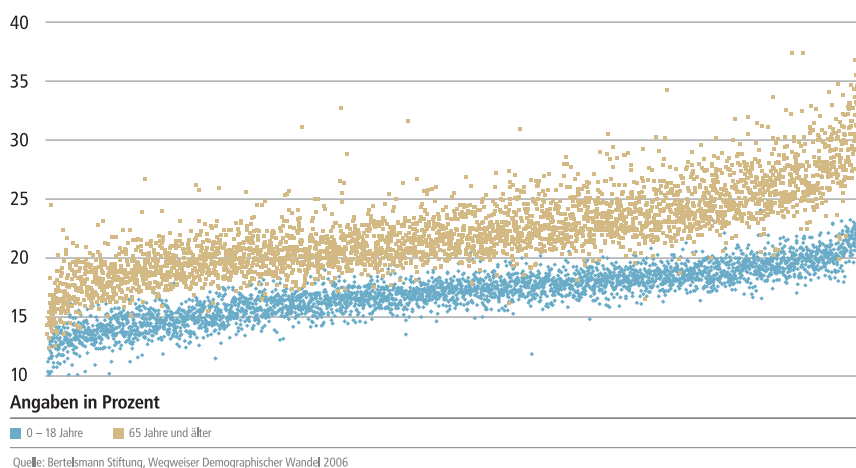
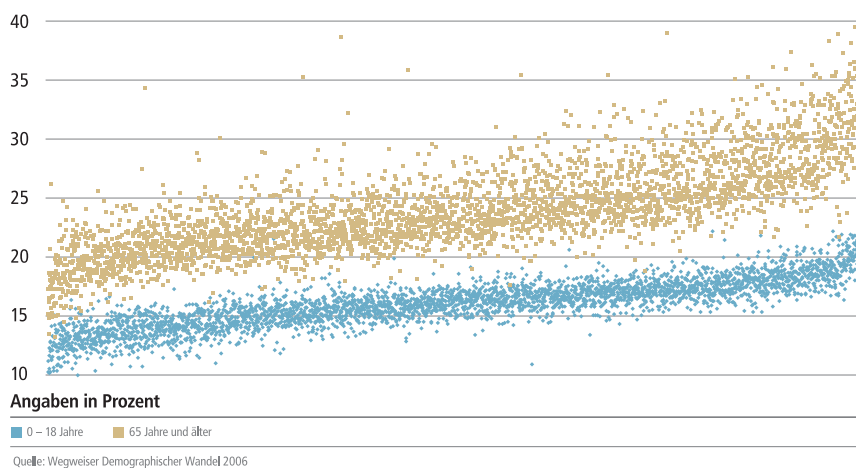
## Familie stärken - Zukunft gewinnen Im Blick: die „Generation '90“

1. Deutschland befindet sich mitten in einem demographischen Wandel. Seit gut 30 Jahren ist jede Generation um rund ein Drittel kleiner als ihre Elterngeneration. In Verbindung mit der weiterhin wachsenden Lebenserwartung und einem stagnierenden Wanderungs-

saldo führt dies langfristig zu einer Alterung und Schrumpfung der Bevölkerung. Gleichzeitig wird die Gesellschaft vielfältiger: 28,5 Prozent der Unter-18-Jährigen haben einen Migrationshintergrund, jedes fünfte Kind ist aus einer ausländischen Familie.<sup>1</sup>

**2003**



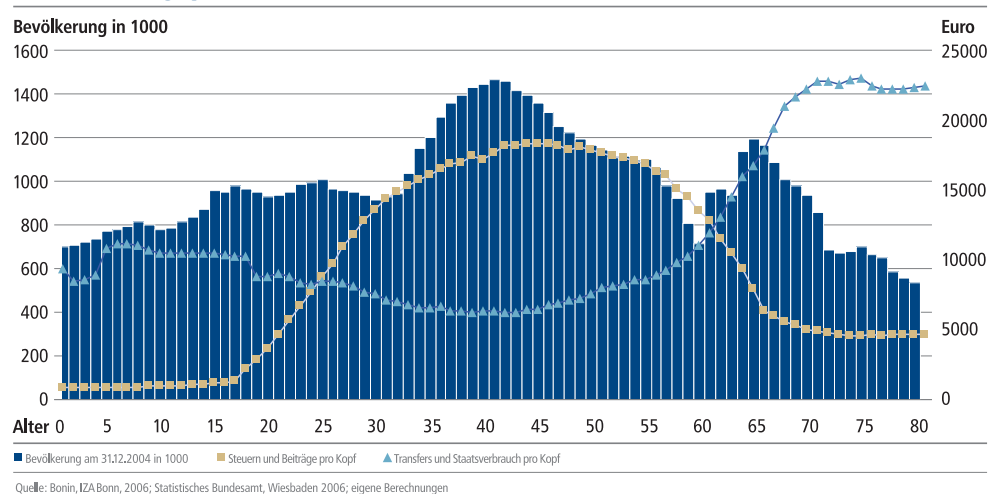
**2010****2015****2020**

Die Altersquotienten in den Kommunen werden sich bereits bis 2020 dramatisch verändern.

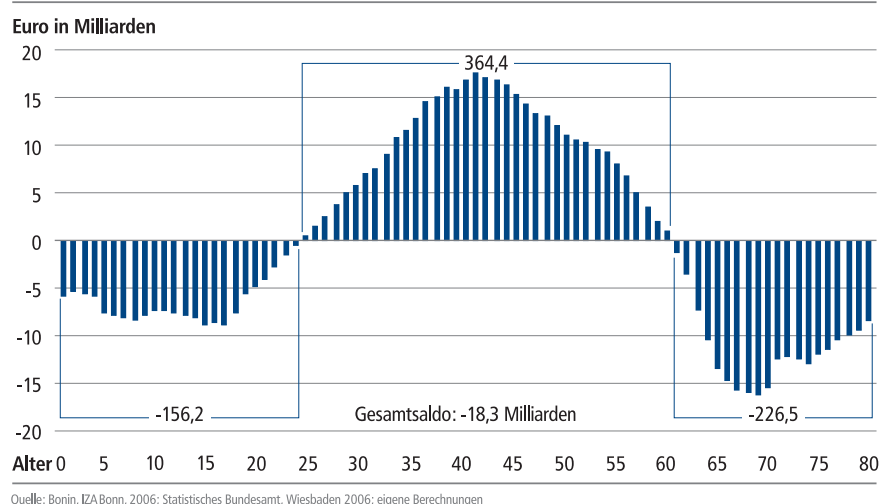
2. Ab dem Jahr 2020 geht die Generation der Babyboomer (Jahrgänge 1955-1965), die momentan einen erheblichen Anteil der Erwerbsbevölkerung ausmacht, sukzessive in Rente. Der Altenquotient – die Anzahl der 65-Jährigen und Älteren je 100 Personen von 20 bis unter 65 Jahre – beträgt heute 32. Ab den 2020er Jahren wird er rapide steigen und bereits zehn Jahre später bei 52 liegen.

Die Zahl der über 80-Jährigen wird von heute 3,7 Millionen auf fast 6 Millionen im Jahre 2020 ansteigen.<sup>2</sup> Mit der steigenden Lebenserwartung wird auch die Anzahl der gesunden Jahre weiter zunehmen; trotzdem ist zu erwarten, dass insgesamt auch die Anzahl der Pflegebedürftigen noch steigt.

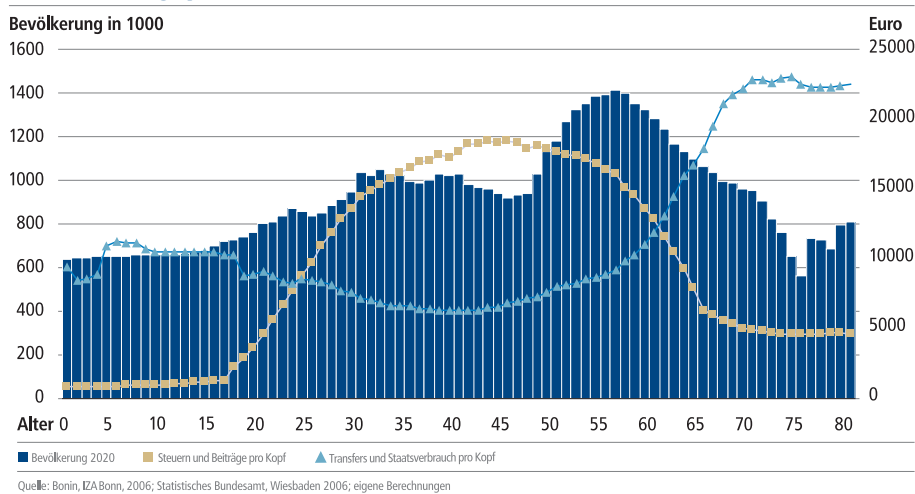
## Staatsausgaben und -einnahmen 2004 in Bezug auf das Bevölkerungsprofil 2004



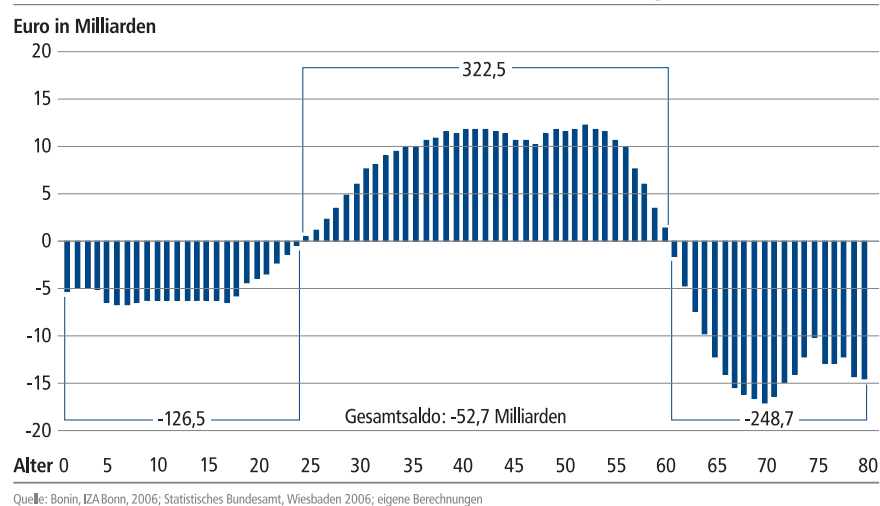
## Strukturbilanz: Kohortenstärke x Einnahmen-/Ausgabensaldo 2004



## Staatsausgaben und -einnahmen 2004 in Bezug auf das Bevölkerungsprofil 2020



## Strukturbilanz: Kohortenstärke x Einnahmen-/Ausgabensaldo 2020



Legt man die heutigen Staatsausgaben und -einnahmen auf das Bevölkerungsprofil des Jahres 2020, zeigt sich, dass gerade in den Alterskohorten, bei denen das höchste Einnahmepotenzial liegt, ein hoher Rückgang der Bevölkerung

erfolgt. Die Profile zeigen beim heutigen Bevölkerungsstand einen negativen Saldo von ca. 18,3 Milliarden.

Allein die Veränderung der Altersstruktur verdreifacht das Defizit im Jahr 2020 auf ca. 53 Milliarden.



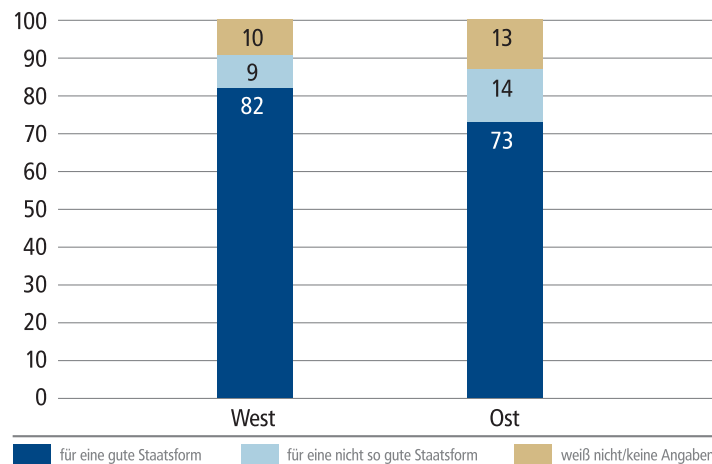
3. In den nächsten Jahren werden die Kinder der Babyboomer Verantwortung für unsere gesellschaftliche Zukunft übernehmen. Von dieser „Generation '90“ (Jahrgänge 1985-1995) wird viel erwartet. Sie sollen

- Partner finden, Kinder bekommen und damit zum Erhalt der Gesellschaft beitragen.
- durch eine hochwertige Betreuung, Erziehung und Bildung ihrer Kinder das Humanvermögen der Gesellschaft stärken.
- Fürsorge gegenüber der älteren Generation übernehmen.
- soziale (Beziehungs-)Netze auch außerhalb traditioneller Familienstrukturen schaffen.
- den Generationenvertrag erfüllen, d. h. für die erworbenen Versorgungsansprüche der Älteren aufkommen und darüber hinaus verstärkt für ihr eigenes Alter vorsorgen.
- unseren Lebensstandard und die internationale Wettbewerbsfähigkeit durch hohe wirtschaftliche Produktivität und Innovationskraft aufrechterhalten.
- den gesellschaftlichen Zusammenhalt durch freiwilliges solidarisches Engagement wahren.

Diese Leistungen sollen auf hohem Niveau und zum Großteil in einem sehr engen Zeitfenster erbracht werden. In der sogenannten „rush hour of life“ müssen „...Entscheidungen getroffen und realisiert werden [...], die mehr oder minder das ganze Leben bestimmen. Neben dem Ausbildungsabschluss, dem Eintritt in das Berufsleben und der Entscheidung für einen Lebenspartner scheint in Deutschland das dominante Muster auch zu sein, in dieser Phase zu heiraten und wenn, sich dann für Kinder zu entscheiden“.<sup>3</sup>

## Die Demokratie halten ...

Angaben in Prozent



Quelle: nach 15. Shell Jugendstudie: 113

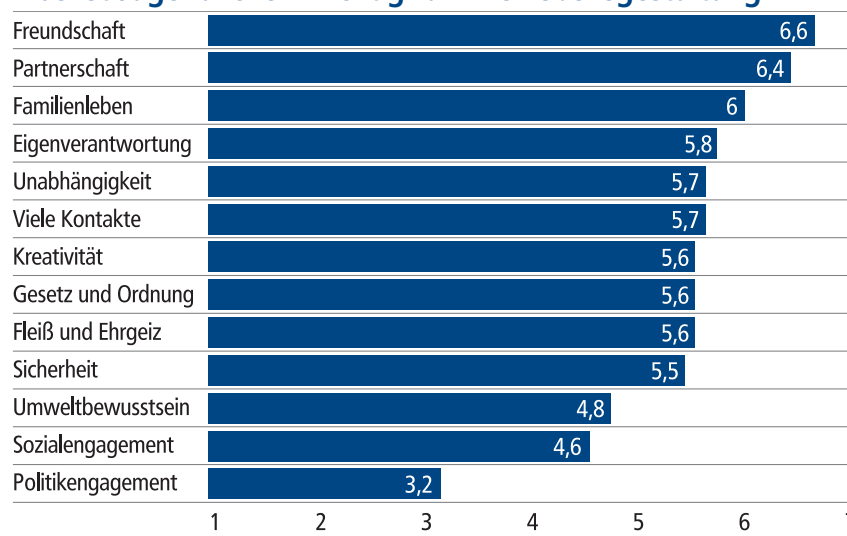
4. Die Voraussetzungen für die Erfüllung dieser hohen Ansprüche sind gut:

### Die Generation '90

- zeichnet sich durch die letzten starken Geburtsjahrgänge aus, eine Folge des demographischen Echoeffekts des Babybooms.
- weist „ein sehr hohes Ausmaß an persönlicher Selbstorganisation, eine große Kompetenz der Problemverarbeitung und der flexiblen Virtuosität des Verhaltens“ auf.<sup>4</sup>
- bewertet Familie als sehr bedeutend für ihr persönliches Glück.
- ist willens, ihren Lebensentwurf im Kontext der gegebenen Rahmenbedingungen eigenverantwortlich zu gestalten.

Die Generation '90 ist bereit, unter hohem persönlichen Einsatz ihren Platz in der Gesellschaft zu suchen und Verantwortung zu übernehmen.

## Was ist Jugendlichen wichtig für ihre Lebensgestaltung?



1= unwichtig, 7= außerordentlich wichtig

Quelle: 15. Shell Jugendstudie: 177 (Auszug)

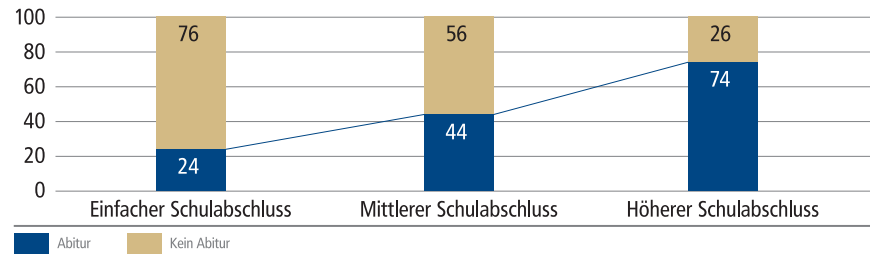
## 5. Die Jugendlichen erleben

- steigende Anforderungen hinsichtlich Qualifikation, Flexibilität, Mobilität auf dem Arbeitsmarkt.
- dass ihre Bildungschancen eng mit der sozialen Herkunft zusammenhängen.<sup>5</sup>
- hohe Jugendarbeitslosigkeit (Oktober 2006: 18,9 Prozent der 20- bis 25-Jährigen in Ostdeutschland, 9 Prozent in Westdeutschland).<sup>6</sup>
- einen Wandel der ökonomischen Basis und der innerfamilialen Rollenverständnisse, die eine Erwerbstätigkeit beider Partner zur Folge haben.
- ein gesellschaftliches Umfeld, in dem Kinder ökonomische Störgrößen sind, die einer kontinuierlichen Erwerbsbiografie im Wege stehen.
- als „Generation Praktikum“ vorläufige, unsichere Arbeitsverhältnisse in globalisierten Märkten.
- geringere Zukunftsplanbarkeit, gekoppelt mit hohen Ansprüchen an den eigenen Lebensentwurf.
- eine Pluralisierung der Lebensformen und -entwürfe, mit einer Polarisierung zwischen Kinderlosen und Eltern.

Ein „Realitätsschock“ mag die Ursache dafür sein, dass der bei Jugendlichen im hohen Maße vorhandene Kinderwunsch beim Eintritt in das junge Erwachsenenalter rapide nachlässt. Schon jetzt sehen 53 Prozent der Jugendlichen die gesellschaftliche Zukunft eher düster; 72 Prozent äußern Angst vor Armut, 69 Prozent vor Arbeitslosigkeit.<sup>7</sup>

## Abhängigkeit des Schulabschlusses vom Abschluss des Vaters

Angaben in Prozent



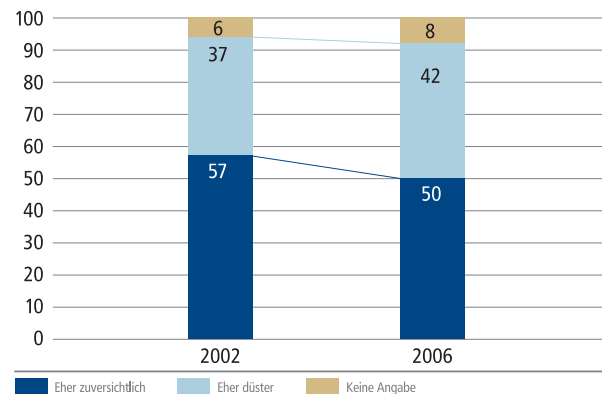
Quelle: 15. Shell Jugendstudie: 66 (Auszug)

Ein höherer Schulabschluss (Fachabitur, Abitur) des Vaters macht das Abitur des Kindes dreimal so wahrscheinlich wie ein einfacher Schulabschluss (Volksschule).

Allein in den letzten vier Jahren hat sich die Erwartungshaltung für die persönliche und gesellschaftliche Zukunft deutlich verschlechtert.

## Jugendliche sehen ihre persönliche Zukunft zunehmend weniger zuversichtlich

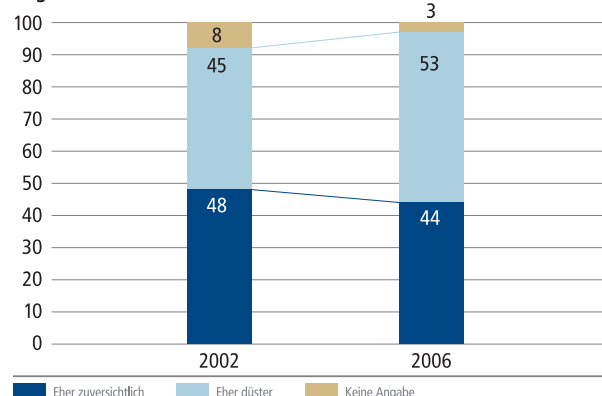
Angaben in Prozent



Quelle: 15. Shell Jugendstudie: 170

## Mehr als die Hälfte der Jugendlichen sehen die gesellschaftliche Zukunft eher düster

Angaben in Prozent



Quelle: 15. Shell Jugendstudie: 170

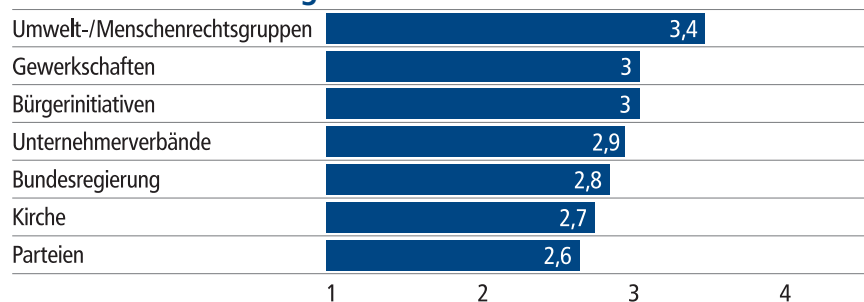
6. Die Generation '90 ist eine Generation der Bereitschaft, aber unter den gegebenen Verhältnissen auch eine Generation der Unsicherheit. Sie muss in Zukunft einen erheblichen Teil ihrer Leistung an die Solidargemeinschaft abtreten, um die Gesellschaft in ihrer heutigen Verfassung zu bewahren. Sie kann allerdings auch darauf hoffen, dass die Babyboomer einen Teil ihrer Wertschöpfung an sie weitergeben. Wesentlich ist jetzt also, die vorhandene Einsatzbereitschaft dieser Generation zu erhalten und ihr die „Kreditwürdigkeit“ unserer Gesellschaft zu beweisen:

- Wie kann die Generation '90 optimal auf das Jahr 2020 vorbereitet und ihre „rush hour of life“ entzerrt werden?
- Was entlastet die zukünftigen Eltern?
- Was ist gut für ihre Kinder?
- Was für Voraussetzungen müssen jetzt dafür geschaffen werden?
- Wer ist fähig und willens, diese Voraussetzungen zu schaffen?

7. Damit die „Generation '90“ ihrer Verantwortung gerecht werden kann und nicht unsere heute bereits bestehenden Probleme verschärft, müssen Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft heute die Weichen für die nahe Zukunft stellen:

- Was kann in der Wirtschaft getan werden,
  - damit eine Balance von Familie und Beruf erreicht wird?
  - damit Arbeitgeber ihre Bedürfnisse richtig einschätzen und realistische Erwartungen an (zukünftige) Arbeitnehmer stellen?
- Wie kann Politik erreichen,
  - dass sich mehr junge Erwachsene für Kinder entscheiden und diesen einen guten Start ins Leben ermöglichen können?
  - dass mehr Planungssicherheit für mögliche Eltern geschaffen wird?
  - dass die Entscheidung für Kinder nicht wirtschaftlichen Überlegungen geopfert wird?
  - Was sollte sich in den Städten und Gemeinden verändern, damit Familien sich wohlfühlen und die Kinder bestmögliche Entwicklungsmöglichkeiten finden?

## Das Vertrauen in gesellschaftliche Gruppierungen und Institutionen ist mäßig



1 = sehr wenig Vertrauen, 5 = sehr viel Vertrauen

Quelle: 15. Shell Jugendstudie: 114 (Auszug)

### Quellenangaben

<sup>1</sup> Statistisches Bundesamt (Hrg.) (2006a): **Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit. Ergebnisse des Mikrozensus 2005.** Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.

<sup>2</sup> Statistisches Bundesamt (Hrg.) (2006b): **Bevölkerung Deutschlands bis 2050. 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung.** Wiesbaden: Statistisches Bundesamt: 23.

<sup>3</sup> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006): **Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit.** Berlin. Drucksache 16/1360: 60.

<sup>4</sup> Hurrelmann, K., Albert, M., TNS Infratest Sozialforschung: **15. Shell Jugendstudie Jugend 2006.** Fischer Taschenbuch Verlag: Frankfurt a.M. (= 15. SJS): 35.

<sup>5</sup> 15. SJS: 66.

<sup>6</sup> Bundesagentur für Arbeit: **statistik.arbeitsagentur.de**

<sup>7</sup> 15. SJS: 74.



## Dinner Speech von Prof. Dr. Hans Bertram 5.12.2006

Partnerschaft, Liebe  
und Kinder

### 1. Der Wert von Kindern

Im Jahr 1960 wurden pro Frau in den USA 3,6 Kinder, in Irland 3,7 Kinder und in Finnland und Frankreich 2,7 Kinder geboren. Schon damals lag Deutschlands Geburtenrate mit 2,4 Kindern ähnlich wie Italien, Griechenland oder Japan unter dem Durchschnitt der 21 OECD-Länder (Castles 2003, 212). Obwohl der Rückgang der Geburten in den USA oder Irland höher war als in Deutschland, werden dort heute aufgrund der höheren Ausgangslage immer noch mehr Kinder pro Frau geboren als in Deutschland. Der Geburtenrückgang in Frankreich seit 1960 entspricht in seiner Höhe etwa dem Geburtenrückgang in Deutschland, aber auch hier führt die höhere Ausgangslage bei gleichem Verlust an Kinderzahlen pro Frau dazu, dass heute immer noch fast zwei Kinder pro Frau geboren werden gegenüber 1,4 in Deutschland.

Bei der Diskussion um die demographische Entwicklung in Deutschland ist es wichtig sich klarzumachen, dass Deutschland Teil eines demographischen Übergangsprozesses ist, der alle hoch entwickelten Industriegesellschaften im Übergang zur Wissensgesellschaft erfasst hat. Dieser demographische Übergang ist zunächst dadurch gekennzeichnet, dass die Geburtenraten in diesen Ländern kaum ausreichen, um die Bevölkerungszahl zu stabilisieren. Parallel dazu ist darüber hinaus aber auch ein deutlicher Anstieg des Anteils der älteren Bevölkerung durch die gewonnenen Lebensjahre zu verzeichnen. In all diesen Ländern steigen die relativen Anteile der Älteren deutlich an. Wäre der Anteil der unter 18-Jährigen an der Gesamtbevölkerung heute genauso groß wie zu Beginn der Einführung der dynamischen Alterssicherung Anfang der Sechziger Jahre, müssten heute in Deutschland rund 120 Millionen Menschen leben und im Jahr 2050 knapp 150 Millionen, um den Anteil der Älteren an der Gesamtbevölkerung auf dem Niveau der Sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts zu halten. In der öffentlichen Debatte werden diese beiden unabhängigen Entwicklungen oft nicht auseinandergelassen mit der Konsequenz, dass in vielen Diskussionsbeiträgen die Steigerung der Geburtenrate auf das Niveau der Bestandserhaltung der Bevölkerung als ein wichtiges Element zur Sicherung unserer sozialen Sicherungssysteme interpretiert wird.

Hinter dieser Argumentation steht eine sehr rationalistische und nutzenorientierte Betrachtungsweise von Kindern. Kinder und ihre Zukunft werden in einer solchen Perspektive im Wesentlichen nach ihrer Nützlichkeit für die Sicherung des Wohlstandes der älteren Generation interpretiert. Ihr Humanvermögen und ihr Humankapital sind nach dieser Argumentation erforderlich, um die sozialen Sicherungssysteme der gegenwärtigen älter werdenden Generation zu sichern, ohne dass die Generation der Nachwachsenden davon ausgehen kann, dass sie später die gleiche Sicherung und Unterstützung erfahren werden, wie sie jetzt von ihnen erwartet wird. Die Diskussion um den Wert von Kindern ist nicht neu. Schon Charles Dickens und Alexis de Tocqueville haben sich vor 150 Jahren mit dieser Frage auseinandergesetzt, sind aber zu anderen Antworten gelangt. Charles Dickens beschreibt im „Oliver Twist“ einen Dieb, der den jungen Oliver Twist zum Taschendieb ausbilden will, weil Kinder aufgrund ihrer körperlichen Geschicklichkeit dies besonders gut können: Oliver Twist war für ihn nützlich zur Erhöhung seines Einkommens und seiner Gewinnerwartungen.

Als Gegenentwurf skizziert Charles Dickens jenen älteren Herrn, der den Jungen bei sich aufnimmt und in seine Bildung investiert, nicht um daraus persönlichen Gewinn zu ziehen, sondern um dem Jungen die Möglichkeit zu geben, seine eigene Zukunft auf der Grundlage der eigenen Fähigkeiten gestalten zu können. Diese literarische Darstellung des Konflikts um den Wert von Kindern findet bei Alexis de Tocqueville eine ganz eindeutige Antwort. In einer Demokratie sind die Eltern „care taker“ ihrer Kinder, und ihre Fürsorge für die Kinder bemisst sich daran, dass sie ihre Kinder möglichst früh in die Lage versetzen, ihre Rechte als Staatsbürger in einer Demokratie in gleicher Weise wahrzunehmen wie die Eltern selbst. Für Dickens und Tocqueville war die Entscheidung, welcher Vorstellung vom Wert von Kindern zu folgen sei, verhältnismäßig klar. Die Investitionen der Eltern in ihre Kinder sind wie die Investitionen der Nachbarschaft und Gemeinschaft in Kinder eine Investition in die Zukunft der Kinder, die selbst zu entscheiden haben, wie sie mit ihren staatsbürgerlichen Rechten demokratisch verfahren wollen.

Es lohnt sich daran zu erinnern, dass beide Autoren zu einer Zeit schrieben, in der die damalige Gesellschaft ähnliche Übergangsprobleme zu bewältigen hatte wie unsere Gesellschaft heute. Die alte ständische Ordnung und die agrarisch geprägte Gesellschaft wurden zunehmend abgelöst durch eine städtische und industrielle Gesellschaftsstruktur, in der auch jene Familienform entstand, die wir heute als die traditionelle Familie bezeichnen. Damals war diese Familienform ausgesprochen modern, weil nicht mehr beide Eltern in der Landwirtschaft arbeiteten, sondern die Väter zunehmend außerhalb in der Industrie beschäftigt waren und die Mütter sich zunehmend zu Hause der Erziehung der Kinder widmeten. In diesem Sinn investierte die Industriegesellschaft sehr viel Zeit in die Bildung und Erziehung der nachwachsenden Generation, weil sie nicht nur Schulen und Bildungseinrichtungen baute, sondern die Familie selbst und die Mutter in der Familie zur Erzieherin der Kinder machte. Diese Form der Arbeitsteilung und der Organisation des Familienalltags war untrennbar verbunden mit der Arbeitsorganisation der Industriegesellschaft. Die außerhäusliche Erwerbsarbeit mit der Zusammenfassung der Arbeitskräfte an einem Ort unterwarf die erwerbstätigen Menschen den Zeit- und Effizienzbedürfnissen des industriellen Produktionsprozesses, völlig unabhängig von den zeitlichen Bedürfnissen von Kindern und Partnerinnen und den sozialen

Beziehungen zu anderen Menschen. Fazit: Alexis de Tocqueville beschrieb eine schnell wachsende Gesellschaft in den USA, deren Mitglieder im Wesentlichen aus dem alten Europa kamen. Sie waren aus dem alten Europa in die neue Welt gekommen, um nach ihren eigenen Lebensvorstellungen und ihrem Können ihr Leben zu gestalten. Solange diese Gesellschaft in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft die nachwachsende Generation im Wesentlichen nur unter Nützlichkeitsabwägungen betrachtet, gehe ich davon aus, dass die Kinder und Jugendlichen möglicherweise genauso reagieren wie schon zu Tocquevilles Zeiten: Sie werden dorthin gehen, wo sie glauben, dass sie ihr Leben so gestalten können, wie sie das für richtig halten. Die enormen Mobilitätspotenziale gerade junger Leute hat uns erst die deutsche Wiedervereinigung vor Augen geführt. Wenn wir uns nicht von der Vorstellung verabschieden, dass Kinder und Jugendliche vor allem nützlich sind zur Sicherung des Alters und der wirtschaftlichen Entwicklung, dann sollten wir uns nicht wundern, wenn sie sich nicht in dieser Weise nützlich verhalten werden. Aufgrund der unterschiedlichen Entwicklungen in Europa und der insgesamt sehr europäischen Erziehung der jungen Generation und ihrer Sprachfertigkeiten werden sie sich vermutlich jene Orte aussuchen, die ihren Lebensvorstellungen entsprechen. Angesichts der öffentlichen Debatte über die nachwachsende Generation ist zu bezweifeln, ob das aber immer Deutschland sein wird.

## 2. Die Hörigkeit der Frau

Dieses arbeitsteilige, an der Industriegesellschaft orientierte Modell der Familie hat sicherlich wesentlich dazu beigetragen, dass die Kinder und Jugendlichen im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts hinsichtlich ihrer Persönlichkeitsentfaltung und ihrer kognitiven Kompetenzen erhebliche Entwicklungen durchlaufen haben. Arlie Hochschild nennt dieses Modell „traditional warm“, weil in diesem Familienmodell Emotionalität, Beziehungen und kindliche Entwicklung die wesentlichen Grundpfeiler der Familienbeziehungen darstellen.

Aber schon John Stuart Mill hat, gemeinsam mit seiner Frau Harriet Taylor Mill, den Preis für dieses Modell als „Hörigkeit der Frau“ benannt. So kindzentriert dieses Modell auch gewesen sein mag, so sehr widersprach die ökonomische Abhängigkeit und Unterordnung der Frau und Mutter unter den erwerbstätigen Ehemann und Vater eindeutig der Vorstellung von Tocqueville. In seinem Modell gehen zwei gleichberechtigte Partner auf der Basis einer freien Entscheidung zugunsten eines schwächeren Dritten, nämlich des Kindes, einen Kontrakt ein mit dem Ziel, das Kind möglichst schnell auf die gleichberechtigte Ebene zu den Eltern zu heben. Unter einer historischen Perspektive ist es als erstaunlich zu bezeichnen, dass es trotz der frühen und klaren philosophischen Einsicht, dass diese Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau und die damit verbundenen rechtlichen Regelungen dem Gleichheitsanspruch widersprach, den Tocqueville formuliert hatte, zumindest in der Bundesrepublik bis in die Fünfziger Jahre dauerte, bis das Verfassungsgericht die Einsichten von John Stuart Mill aus dem 19. Jahrhundert auch rechtlich zur Geltung zu bringen versuchte. Wir wissen sehr genau, dass diese Frage der Gleichheit und Gleichberechtigung der Partner heute rechtlich weitgehend realisiert ist, dass sich aber die ökonomische und soziale Realität immer noch dem kritischen Verdikt von John Stuart Mill stellen muss.

Moderne Autoren wie der französische Soziologe Jean-Claude Kaufmann sprechen nicht mehr von Hörigkeit, sondern von einer Falle, in die sich Frauen und Mütter dann begeben, wenn sie aus Liebe und Zuneigung zu ihrem Mann und zu ihren Kindern Fürsorge für diese übernehmen und sich dann aufgrund dieser Verpflichtungen damit konfrontiert sehen, außerhalb der Familie nicht mehr in der gleichen Weise beruflichen Tätigkeiten und Anforderungen genügen zu können wie die mit diesen Aufgaben nicht belasteten Männer und kinderlosen Frauen. Diese Falle, von der Kaufmann spricht, ist Ergebnis der Tatsache, dass bei aller rechtlichen Gleichstellung und ökonomischen Selbstständigkeit die Frauen, die sich für Kinder entscheiden, in der Regel als allein verantwortlich für die Fürsorge für ihre Kinder und für die ältere Generation angesehen werden. Dadurch steht ihre Teilhabe am Erwerbsleben immer unter dem Vorbehalt, diese in Krisen oder bei einem Notfall zugunsten der Fürsorge für andere einzuschränken oder darauf zu verzichten.

Diese geringe Wertschätzung der Fürsorge für andere ist nach Kaufmann eine Folge der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung früherer Jahrhunderte, die sich nicht so einfach von heute auf morgen verändern lässt. Deswegen schlägt die englische Soziologin Catherine Hakim von der London School of Economics vor, die unterschiedlichen Lebensentwürfe von Männern und Frauen in der Gesellschaft gleichberechtigt zu akzeptieren und sicherzustellen, dass daraus keine Nachteile erwachsen. Nach ihren Untersuchungen, und das lässt sich auch für Deutschland bestätigen, tendiert die Mehrheit der Frauen, die sich für Kinder entscheiden, zu einem Lebensentwurf, der die unterschiedlichen Lebensbereiche von Familie und Beruf in gleichberechtigter Weise vereinbart. Hakim nennt dieses Lebensmodell „adaptiv“, um damit zum Ausdruck zu bringen, dass es neben dominant berufsorientierten Lebensentwürfen und einem Lebensentwurf als Hausfrau inzwischen eine Mehrheit von Frauen und Müttern gibt, die beides in gleichberechtigter Weise aufeinander beziehen wollen.

Von einer wirklichen Akzeptanz unterschiedlicher Lebensentwürfe oder gar von der Realisierung einer diskriminierungsfreien adaptiven Lebenskonzeption sind wir in Deutschland noch weit entfernt. Nach dem Vergleich internationaler Daten werden in Deutschland berufstätige Mütter vom Rest der Bevölkerung eher skeptisch beurteilt: Die Rabenmutter ist allseits bekannt. Aber auch die Frau, die sich für Kinder entscheidet und zu Hause bleibt, wird ebenso negativ eingeschätzt. Im Gegensatz dazu zeigen sich in anderen Ländern, etwa den USA, positive Einschätzungen zu beiden Lebensentwürfen und in Nordeuropa eher positive Einschätzungen zu den berufstätigen Müttern. Unter einer wissenschaftlichen Perspektive ist es nicht wichtig, welchem dieser Wertemuster man zuneigt, aber es ist in Deutschland offenkundig niemandem richtig recht zu machen bei der Entscheidung für den einen oder den anderen Lebensentwurf. Diese Einschätzung dokumentiert sich auch in den statistischen Daten: Frauen ohne Kinder haben sich bei der Positionsverteilung in unserer Gesellschaft in etwa den Männern angeglichen, während sich Mütter mit Kindern viel seltener in den oberen Positionen der Gesellschaft wiederfinden. Das aus Nordeuropa übernommene einkommensabhängige Elterngeld mit den Vätermónaten ist ein bescheidener Versuch, diese Benachteiligung und Diskriminierung eines Lebensentwurfs, der Beruf und Kinder miteinander vereinbaren lässt, zumindest etwas zu mildern. Das setzt allerdings auch eine entsprechende Infrastruktur voraus, die eine solche Vereinbarkeit ermöglicht. Zudem sollten wir uns vor Augen führen,

dass jene Länder, die bei der Vereinbarkeit und Gleichberechtigung unterschiedlicher Lebensentwürfe gesellschaftlich weiter sind als Deutschland, es geschafft haben, den Geburtenrückgang nicht nur zu stoppen, sondern teilweise sogar, wenn auch in sehr bescheidenem Umfang, wieder einen leichten Anstieg der Geburten verzeichnen. Hinter solchen Entwicklungen steht vermutlich die Tatsache, dass mit einem Sozialpolitik-Mix von Infrastruktur, finanziellen Transfers und Zeitpolitik die Lebensentwürfe der Frauen, die sich von denen der Männer möglicherweise aufgrund langfristiger kultureller Entwicklungen in ganz Europa unterscheiden, ernster genommen und eher akzeptiert worden sind als in Deutschland. Fazit: Die „Hörigkeit der Frau“ oder die „Falle“ von Jean-Claude Kaufmann besteht aber nur bei Abhängigkeiten in Partnerschaften und Beziehungen, wie sie unsere gegenwärtige Gesellschaft auszeichnet. Gerade die jungen Frauen, die vorankommen wollen, wie etwa Geschäftsführerinnen, riskieren das aber immer weniger. Die Konsequenz ist relativ klar vorherzusehen: Unsere Gesellschaft ging und geht davon aus, dass die Fürsorge für andere eine unendliche Ressource sei. Wenn diese aber weiterhin gleichzeitig mit der Bereitschaft für Fürsorge und der Entscheidung für ein Kind mit jenen Nachteilen verbunden ist, wie sie hier nur kurz skizziert wurden, wird die Wahrscheinlichkeit der Entscheidung für Partnerschaft und für Kinder eher geringer werden. Auch hier gilt, dass die nachwachsenden Generationen jene Optionen wählen werden, die aus ihrer Sicht für sie attraktiv und spannend sind. Es bleibt jedem selbst überlassen zu entscheiden, ob es in einer Gesellschaft attraktiv und spannend sein kann, sich für Fürsorge und Kinder zu entscheiden, wenn die damit verbundenen Formen der Lebensführung, sei es als berufstätige Mutter oder in Form der Hausfrau und Mutter, gesellschaftlich als unattraktiv und in einseitiger Abhängigkeit vom Partner und Mann angesehen werden.

### 3. Die Rushhour des Lebens

Angeichts der geringen Wertschätzung von Fürsorge für andere in modernen Gesellschaften wird immer wieder gefordert, zur traditionellen Familie der Industriegesellschaft zurückzukehren. Die ökonomische Basis unserer Gesellschaft hat sich inzwischen jedoch so geändert, dass es keinen Weg zurück gibt. Das lässt sich an den Geburtenraten verschiedener Berufsgruppen verdeutlichen. Auch heute noch haben Landwirtinnen, obwohl beruflich sehr belastet, im Durchschnitt 2,4 Kinder. Während in den Fünfziger und Sechziger Jahren aber 15 Prozent der erwerbstätigen Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig waren, sind es heute etwa 3 Prozent. Viele traditionelle Berufsgruppen, und zwar auch bei den Männern, wie Industriemeister oder Handwerker, haben überdurchschnittliche Geburtenraten, während gerade die neuen Berufe, die vermutlich die Zukunft unserer Gesellschaft ausmachen, sehr niedrige Geburtenraten aufweisen. Geschäftsführerinnen haben beispielsweise eine Geburtenrate von etwa 0,8, aber auch Volkswirtinnen oder Mitarbeiterinnen im Bankgewerbe liegen bei der Geburtenrate viel niedriger als Erzieherinnen oder Lehrerinnen. Das ist kein deutsches Phänomen: Die Kollegen vom Rostocker Max-Planck-Institut haben für Schweden gezeigt, dass die Hebammen ähnlich wie in Deutschland die Landwirtinnen ihre besten Kundinnen sind mit einer Geburtenrate

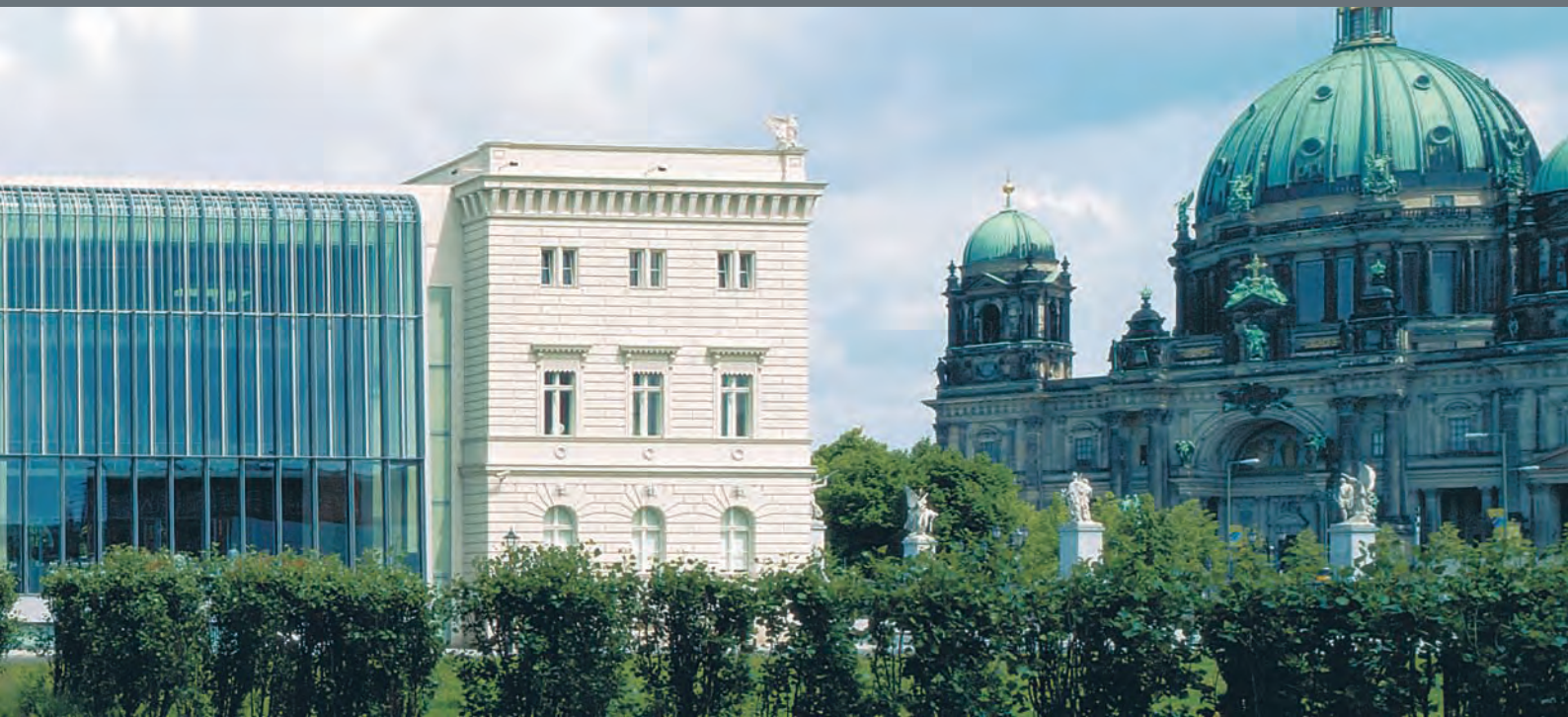
von 2,4, wohingegen ein Doktor der Sozialwissenschaften fast wie ein Verhütungsmittel wirkt mit einer Geburtenrate von 1,1 bis 1,2. Das gilt wiederum auch für die männlichen Berufsgruppen. In Deutschland weisen vor allem Journalisten, Software-Entwickler und ähnliche Berufe eine hohe Kinderlosigkeit auf. Aber hier ist nicht nur die Kinderlosigkeit besonders ausgeprägt, sondern auch die Partnerlosigkeit. Die am schnellsten wachsende Lebensform bei den 40- bis 44-jährigen Männern sind nicht die geschiedenen Männer, sondern die ledigen Männer, und zwar besonders häufig gerade jene in hoch qualifizierten speziellen Berufsgruppen.

Offensichtlich hat Deutschland, trotz aller Schwierigkeiten und trotz aller zunehmenden sozialen Ungleichheiten, den ökonomischen Wandel seiner Wirtschaftsstruktur und auch den Strukturwandel beim Übergang von der Industriegesellschaft zur postindustriellen Gesellschaft mit höchst unterschiedlichen Anforderungsprofilen und einer ausdifferenzierten Berufsstruktur relativ gut geschafft. Gleichzeitig scheint Deutschland aber in diesem Übergang gehofft zu haben, dass die privaten und individuellen Lebensentwürfe Bestand hätten. Das aber ist vermutlich ein gründlicher Irrtum. Denn wir erwarten heute von den jungen Leuten gerade in den neuen Berufen ein Höchstmaß an Engagement in der Ausbildung, einschließlich selbstverständlich eines Studiums auch im Ausland, sowie die Bereitschaft, im Übergang von der Ausbildung zum Beruf jede Menge von Unsicherheiten, wie Praktika, Projektarbeit und zeitlich kurz befristete Arbeitsverträge zu akzeptieren. Die jetzige Elterngeneration hatte es, wie sich auch empirisch zeigen lässt, in diesen Dingen mit einer Vielzahl vorgezeichneter und sicherer Berufswege viel einfacher. Die Verlängerung der Ausbildungszeiten und die zunehmenden Unsicherheiten beim Übergang in den Arbeitsmarkt sind nur zwei von mehreren Faktoren, die dazu führen, dass die jungen Leute heute nur knapp fünf Jahre zur Verfügung haben, um sich nach der Einmündung in einen der modernen Berufe zu etablieren, einen Partner zu finden, sich gemeinsam mit dem Partner für Kinder zu entscheiden und dann noch die ökonomische Basis der so entstehenden Familie zu sichern. Denn anders als die nordeuropäischen Länder haben wir es bis heute nicht geschafft sicherzustellen, dass die höheren Anforderungen an die nachwachsende Generation korrespondieren mit einer Veränderung des Lebensverlaufs zwischen dem 30. und 40. Lebensjahr. Noch heute bringt in Deutschland eine Frau bei drei Kindern das letzte Kind im Durchschnitt mit etwa 32 Jahren zur Welt, während das in Nordeuropa inzwischen an das 35. bis 37. Lebensjahr heranreicht. Eine solche Ausdehnung der Phase der Familiengründung in ein höheres Lebensalter setzt aber voraus, dass die Karrierepläne der jungen Leute auch eine etwas längerfristige Perspektive haben können. Ganz im Gegensatz dazu haben wir seit 1972 als Ergebnis politischen und ökonomischen Handelns durch die Verkürzung der Lebensarbeitszeit entgegen den damals schon zu beobachtenden Gewinnen an Lebenszeit die Perspektiven für Berufslaufbahn und Berufskarrieren auf 20 bis 25 Jahre verkürzt. Daher dürfen wir uns nicht wundern, dass im Leben der jungen Erwachsenen trotz gewonnener Lebensjahre eine Rushhour entstanden ist. Denn die jungen Erwachsenen wissen ganz genau, dass sie das, was sie zwischen dem 28. und 31. Lebensjahr nicht erreichen, aller Wahrscheinlichkeit nach nie mehr erreichen. In anderen Ländern wurden durch gestufte Ausbildungen und spätere berufsbegleitende akademische Weiterqualifikationen andere Lebenswege entworfen, die offenkundig die unterschiedlichen Möglichkeiten, verschiedene Lebensbereiche miteinander zu verknüpfen, eher realisieren lassen als in Deutschland.



Wir werden erst dann die Zukunft gewinnen, und zwar auch ökonomisch, wenn es uns gelingt, diese Rushhour im Leben wieder so aufzulösen, dass unterschiedliche Lebensbereiche, seien sie familiär oder beruflich oder auch durch freiwilliges Engagement geprägt, sich so miteinander vereinbaren lassen, dass die Subjekte dieser Lebensentwürfe erleben, in ihren Entscheidungen nicht gegenüber anderen benachteiligt zu sein und auch subjektiv für sich selbst ein befriedigendes Leben mit Partnern, mit Kindern und Fürsorge für andere zu führen und gleichzeitig an der beruflichen Entwicklung der Gesellschaft teilzuhaben. Das mag sich utopisch anhören, aber die internationalen Vergleiche zur demographischen Entwicklung zeigen, dass jene Länder unter einer demographischen Perspektive besser dastehen als Deutschland, die eine angemessene Infrastruktur für die kindliche Entwicklung zur Verfügung stellen, die ein hohes Maß an Flexibilität hinsichtlich der Arbeitszeitorganisation ermöglichen, damit sich unterschiedliche Lebensbereiche verbinden lassen, und die diese Entwicklungen auch entsprechend durch finanzielle Aufwendungen absichern.

Fazit: Die Rushhour des Lebens lässt der nachwachsenden Generation weniger Optionen, sich für Partnerschaft, für Liebe und Kinder zu entscheiden, als die hier extrem privilegierte Generation der Großeltern und Eltern zur Verfügung hatte. Warum soll ein junger Mensch, der genau weiß, dass er nur durch hohe Anstrengung in kurzer Zeit seine eigene Zukunft bauen kann, sich längerfristig in eine Partnerschaft und die Fürsorge für Kinder und möglicherweise für Eltern einlassen? Auch hier ist vorstellbar, dass von den vorhandenen Lebensoptionen jene ausgewählt werden, die zu dieser extremen Anspannung zwischen dem 30. und 32. Lebensjahr passen, nämlich höchstes berufliches Engagement verknüpft mit ausdifferenzierten Vorstellungen von Freizeit und Unabhängigkeit.



#### 4. Zusammenfassung

Charles Dickens, Alexis de Tocqueville oder John Stuart Mill haben neben anderen Autoren schon im 19. Jahrhundert begriffen, dass der Übergang von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft nur dann bewältigt werden kann, wenn die klassische Familie der landwirtschaftlichen Güterproduktion ersetzt wird durch einen neuen Typus der Familie, der in seiner ökonomischen und sozialen Struktur der Industriegesellschaft entspricht. Denn die Entwicklung einer Gesellschaft hängt eben auch davon ab, dass die Fürsorge für andere, die Liebe zu anderen und die Bereitschaft, in die Zukunft der Kinder zu investieren, in einer solchen Gesellschaft auf breiter Basis möglich sind. Fast alle sozialwissenschaftlichen Klassiker des 19. Jahrhunderts haben sich mit dieser Frage befasst. Möglicherweise haben wir viel zu lange den Fehler gemacht zu glauben, die Entwicklung privater Lebensformen und die Bereitschaft, sich für andere zu engagieren und Fürsorge für andere zu entwickeln, sei ebenso eine unendliche Ressource, wie man in den frühen Sechziger Jahren glaubte, auch Kinder seien in der Gesellschaft eine unendliche Ressource. So wie wir über die Zukunftsentwicklung im ökonomischen Bereich, über die internationale Wettbewerbsfähigkeit und die Qualität unserer universitären Ausbildung diskutieren, so brauchen wir jetzt auch eine breite Diskussion darüber, wie in unserer Gesellschaft, wie sie sich jetzt entwickelt, die Fürsorge für andere und die Investitionen in die Zukunft der Kinder nicht nur möglich bleiben, sondern auch so entwickelt werden können, dass sie diesen neuen Anforderungen entsprechen.

## Pressestimmen

Hier finden Sie ausgewählte Pressestimmen zur  
Auftaktkonferenz am 6. und 7.12.2006 in Berlin:

### Kritik an familienfeindlichen Strukturen Köhler fordert modernere Familienpolitik



Bundespräsident Horst Köhler hat eine familiengerechtere Politik angemahnt. Bei einem Forum zum demographischen Wandel im Berliner Schloss Bellevue kritisierte er, dass die Steuer-, Sozial- und Bildungspolitik sowie die Infrastruktur „an überholten Familienbildern ausgerichtet“ seien und deshalb den Veränderungen der Familie hinterherhinkten.

**tagesschau.de am 6.12.2006**

### Köhler: Familie ist kein Auslaufmodell



Bundespräsident Köhler hat eine modernere Familienpolitik gefordert und angesichts einer immer länger werdenden

Lebenserwartung einen Wandel der „gesellschaftlichen Rahmenbedingungen“ angemahnt: „Den Status quo zu bewahren versuchen, sich daran festzuklammern - das kann keine Alternative sein. Unsere Steuer-, Sozial- und Bildungspolitik und unsere Infrastruktur hinken den Veränderungen der Familie hinterher, weil sie an überholten Familienbildern ausgerichtet sind“, sagte Köhler in Berlin auf einem Forum der Bertelsmann Stiftung zum demographischen Wandel.

**Faz.net am 7.12.2006**

### Köhler: Politik für Familien hinkt hinterher – Bundespräsident mahnt zeitgemäße Strukturen an



Berlin - Bundespräsident Horst Köhler hat eine grundlegende Modernisierung politischer und gesellschaftlicher Angebote für Familien angemahnt. „Unsere Steuer-, Sozial- und Bildungspolitik und unsere Infrastruktur hinken den Veränderungen der Familie hinterher, weil sie an überholten Familienbildern ausgerichtet sind“, sagte Köhler am Mittwoch auf einem Forum zum demographischen Wandel. Nach Ansicht des Staatsoberhauptes brauchen Familien „zeitgemäße Strukturen“ sowie „eine Gesellschaft, die ihnen Zeit lässt und Raum gibt“. Köhler hob die Bedeutung der Familie hervor, von der „unser aller gesellschaftliche Zukunft“ abhängt. Familien verrichteten „eine beeindruckende Menge an gesellschaftlich notwendiger unbezahlter Arbeit“. Auch wirtschaftlich sei ihr Beitrag beeindruckend. „Würden wir die Gesamtwertschöpfung der Haushaltsproduktion in Marktpreisen berechnen, so kämen wir auf eine Summe, die in etwa der Wertschöpfung der deutschen Industrie und der Bereiche Handel, Gastgewerbe und Verkehr entspricht“, sagte der studierte Ökonom.

**tagesspiegel.de am 7.12.2006**

## Zu wenig Kinder, zu viel Armut

Bundespräsident Horst Köhler hat der Politik vorgeworfen, an überholten Familienbildern ausgerichtet zu sein.

**ksta.de am 6.12.2006**



## Köhler wirft der deutschen Politik ein überholtes Familienbild vor

Horst Köhler hat der Politik erneut die Leviten gelesen. Diesmal ging es um Familienpolitik. Mit Blick auf die zunehmende Überalterung der Gesellschaft kritisierte der Bundespräsident, dass „unsere Steuer-, Sozial- und Bildungspolitik“ weiterhin an „überholten Familienbildern ausgerichtet sind“. Familien stünden zunehmend unter Druck, so dass sie teilweise institutionelle Hilfe bräuchten, sagte Bundespräsident Köhler in Berlin zur Eröffnung der zweiten Konferenz des von ihm und der Bertelsmann Stiftung gegründeten „Forums Demographischer Wandel“.

**Die Welt, am 7.12.2006**



## Köhler fordert Stärkung der Familien

„Unsere Steuer-, Sozial- und Bildungspolitik hinken den Veränderungen hinterher“, weil sie an überholten Familienbildern festhalten. Bundespräsident Horst Köhler hat eine Stärkung der Familie in Deutschland gefordert, um der Überalterung der Gesellschaft entgegenzuwirken. Politik und Gesellschaft müssten wegen des demographischen Wandels umdenken.

**abendblatt.de am 7.12.2006**



## Kita wird kostenfrei! Aber wie?

Die deutsche Familienpolitik ist überholt, kritisiert der Bundespräsident. Recht hat er, findet auch die Regierungskoalition. Bloß ist umstritten, wie die Reform aussehen soll – und woher die Milliarden für mehr Kinderbetreuung kommen könnten.

**taz.de am 7.12.2006**



## Interview „Familie im Jahr 2020“

### „Kleinkinder-Betreuung allein reicht nicht“

Familie und Arbeit künftig unter einen Hut zu bekommen, darin sieht die FU-Professorin Katharina Spieß im tagesschau.de-Interview eine der zentralen Aufgaben der Familienpolitik. Dafür müssten Eltern anders unterstützt werden als heute. Spieß stellt ihre Thesen heute auf dem „Forum Demographischer Wandel“ des Bundespräsidenten vor.

**tagesschau.de 6.12.2006**



## Teilnehmerliste

### Die Arbeitsgruppen:

1 Forum Wirtschaft

2 Forum Politik

3 Forum Zivilgesellschaft

<u>A</u>	<u>Institution</u>	<u>Arbeitsgruppe</u>
Giselher Achenbach	Vorsitzender des Vorstandes, Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros	3
Dr. Hans Jürgen Ahrens	Vorsitzender des Vorstandes, AOK-Bundesverband	2
Professor Dr. Mathias Albert	Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld	3
Leila Antabi	Kepler-Oberschule	3
Staatssekretär Clemens Appel	Chef der Staatskanzlei, Land Brandenburg	3
<u>B</u>		
Ernst Baumann	Mitglied des Vorstands BMW AG	1
Dr. Antje Becker	Geschäftsführerin, berufundfamilie gGmbH - Eine Initiative der Hertie-Stiftung	1
Stefan Becker	Geschäftsführer, berufundfamilie gGmbH - Eine Initiative der Hertie-Stiftung	1
Professor Dr. Klaus J. Beckmann	Institutsleiter, Deutsches Institut für Urbanistik	3
Michael Behrent	Forum Familie Stark Machen	1
Professor Dr. Hans Bertram	Philosophische Fakultät III, Humboldt-Universität	2
Professor Dr. Kurt Biedenkopf	Ministerpräsident a. D.; Biedenkopf, Kubbier, Lindenstruth Rechtsanwälte	2
Professor Dr. em. Herwig Birg	Universität Bielefeld	1
Professor Axel Börsch-Supan, Ph.D	Direktor, Mannheimer Forschungsinstitut Ökonomie & Demographischer Wandel, Universität Mannheim	1
Dr. Holger Bonin	Stv. Programmdirektor Evaluation, Institut zur Zukunft der Arbeit	1
Patrizia Bormann	Kepler-Oberschule	3
Horst-Dieter Brähmig	Oberbürgermeister a. D., Stadt Hoyerswerda	3
Dr. Christoph Braß	Leiter Referat Grundsatzfragen, Bundespräsidialamt	3
Dr. Berthold Broll	Vorstandsvorsitzender Stiftung Liebenau	1
Lisa Brumme	Philipp-Reis-Schule	2
Mathias Bucksteeg	Direktor Deutschland, Prognos AG	
Elisabeth Bußmann	Präsidentin, Familienbund der Katholiken	3
<u>D</u>		
Dr. Karl Heinz Däke	Präsident, Bund der Steuerzahler Deutschland e.V.	1
Ekin Deligöz	MdB; Deutscher Bundestag	
Meike Dinklage	Ressortleiterin Kultur und Reportage, Brigitte	3
Dr. Ina Döttinger	Projektmanagerin, Bertelsmann Stiftung	3
Professor Dr. Manuela du Bois-Reymond	Department of Education, Universität Leiden, Niederlande	3
<u>E</u>		
Dr. Christof Eichert	Geschäftsführer, Gemeinnützige Hertie-Stiftung	3
Priv.-Doz. Dr. Ulrich Eith	Vertretungsprofessor, Seminar für Wiss. Politik, Albert-Ludwigs-Universität	2
Ulrich Entz	Schulleiter, Gabriele-von-Bülow-Oberschule	1
Andreas Esche	Programm-Manager, Aktion Demographischer Wandel, Bertelsmann Stiftung	1

<u>F</u>	<u>Institution</u>	<u>Arbeitsgruppe</u>
Professor Dr. Gisela Färber	Deutsche Hochschule für Verwaltungswissenschaften	1
Anne von Fallois	Referatsleiterin Bildung, Wissenschaft, Familie, Bundespräsidialamt	2
Peter Felixberger	Chefredakteur, changeX – das unabhängige Online-Magazin	2
Staatsminister Steffen Flath	MdL, Sächsisches Staatsministerium für Kultus	
Anke Fuchs	Vorsitzende, Friedrich-Ebert-Stiftung Bonn	2
Dr. Jörg Frhr.	Hauptgeschäftsführer und Mitglied des Präsidiums, Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft e. V.	1
Frank von Fürstenwerth		
<u>G</u>		
Dr. Susanne Gaschke	Journalistin, Die Zeit	3
Ana Grebenar	Gabriele-von-Bülow-Oberschule	1
Klaus Großjohann	Geschäftsführer, Kuratorium Deutsche Altershilfe, Wilhelmine-Lübke-Stiftung e.V.	3
<u>H</u>		
Gerhard Hackler	Rechtsanwalt, Geschäftsführender Vorstand, Deutsche Seniorenliga e. V.	1
Dr. Lothar Hagebölling	Staatssekretär, Chef der Staatskanzlei des Landes Niedersachsen	1
Staatssekretär Dr. Gert Haller	Chef des Bundespräsidialamtes	
Dr. Ingrid Hamm	Geschäftsführerin, Robert Bosch Stiftung GmbH	2
Lisa Handke	Gabriele-von-Bülow-Oberschule	3
Bernd Hansen	Referent, Referat Grundsatzfragen, Bundespräsidialamt	2
Michael Harig	Landrat, Landkreis Bautzen	1
Kristin Hartwich	Kepler-Oberschule	3
Dr. Volker Hauff	Bundesminister a. D., Vorsitzender Rat für Nachhaltige Entwicklung	1
Dr. Matthias Haß	Bundeskanzleramt, Gruppenleiter 33	1
Britta Haßelmann	MdB; Deutscher Bundestag,	3
Laura Heggen	Gabriele-von-Bülow-Oberschule	1
Professor Thomas Heilmann	Vorstandsvorsitzender, Scholz & Friends AG	1
Dr. Renate Heinisch	Mitglied im Europ. Wirtschafts- und Sozialausschuss, Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e.V.	2
Andreas Henke	Pressesprecher, Bertelsmann Stiftung	1
Professor Dr. jur.	Geschäftsführendes Präsidialmitglied,	
Hans-Günter Henneke	Deutscher Landkreistag	2
Christine Henry-Huthmacher	Koordinatorin Familienpolitik, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.	2
Dr. Pascal Hetze	Wissenschaftlicher Koordinator, Zentrum zur Erforschung des Demographischen Wandels	1
Heidrun Hiemer	Oberbürgermeisterin, Große Kreisstadt Schwarzenberg	3
Jan Hobohm	Stellvertretung der Geschäftsführung, Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen	3
Norbert Hocke	Vorstandsmitglied GEW	3
Dr. Andreas Hollstein	Bürgermeister, Altena	2

<u>H</u>	<u>Institution</u>	<u>Arbeitsgruppe</u>
Professor Dr. phil. Axel Horstmann	Leiter der Abt. Geistes- und Gesellschafts- wissenschaften, Volkswagen-Stiftung	2
Daniel Hubert	Philipp-Reis-Schule	1
Manfred Hugo	Landrat, Landkreis Osnabrück	3
Dr. Konrad Hummel	Stadtrat, Sozial- und Jugendreferat, Stadt Augsburg	3
Professor Dr. jur. Stefan Huster	Lehrstuhl Öffentliches Recht, Ruhr-Universität Bochum	2
Professor Dr. Michael Hüther	Direktor und Mitglied des Präsidiums, Institut der deutschen Wirtschaft	1
<u>I</u>		
Hans-Ulrich Jörges	Stellvertretender Chefredakteur, Stern-Redaktion	2
<u>K</u>		
Christoph Kannengießer	Rechtsanwalt, Stellv. Generalsekretär, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.	1
Professor Dr. Franz-Xaver Kaufmann	Fakultät für Soziologie, Universität Bielefeld	1
Christoph Keese	Chefredakteur, Welt am Sonntag	1
Professor Dr. Dr. Siegfried Keil	Ehrenpräsident, Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familien	3
Matthias Graf von Kielmansegg	Leiter des Stabes für Politische Planung, Grund- satzfragen, Sonderaufgaben Bundeskanzleramt	2
Jochen Kienbaum	Vorsitzender der Geschäftsleitung, Kienbaum Consultants International GmbH	
Dr. Klaus Kinkel	Vorsitzender, Deutsche Telekom Stiftung	2
Kerim Kisa	Gabriele-von-Bülow-Oberschule	3
Dr. Kristin von Kistowski	Leiterin Forschungskommunikation, Zentrum zur Erforschung des Demographischen Wandels	1
Professorin Dr. Ute Klammer	Lehrstuhl für Sozialpolitik, Hochschule Niederrhein	1
Professor Dr. jur. Thomas Klie	Präsident, Deutsche Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie	3
Dr. Reiner Klingholz	Direktor, Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung	1
Franz Knieps	Abteilungsleiter Gesundheitsversorgung, Krankenversicherung, Pflegeversicherung, Bundesministerium für Gesundheit	2
Hauke Koch	Referent, Referat für Grundsatzfragen, Bundespräsidialamt	
Theresia Koch	Referentin, Bundesministerium des Innern	2
Professor Dr. Dr. h.c. Jürgen Kocka	Präsident, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung	3
Brigitta Kögler	Stellvertretende Vorsitzende, Aktion Gemeinsinn	2
Elisa Kosse	Philipp-Reis-Schule	2
Martin Kothé	Sprecher des Bundespräsidenten, Bundespräsidialamt	
Alexander Künzel	Vorstandsvorsitzender, Bremer Heimstiftung	2
<u>L</u>		
Karl Kardinal Lehmann	Vorsitzender, Deutsche Bischofskonferenz	3
Muna Lekesiz	Kepler-Oberschule	3
Dr. h.c. André Leysen	Ehrenvorsitzender der Agfa-Gevaert NV,	1

<u>L</u>	<u>Institution</u>	<u>Arbeitsgruppe</u>
Jürgen Liminski	Geschäftsführer, Internationale Kontaktstelle für Familien und Gesellschaft	2
Paul Locherer	MdL; Bürgermeister, Gemeinde Amtzell	3
<u>M</u>		
Professor Dr. Heinrich Mäding	Vizepräsident, Akademie für Raumforschung und Landesplanung	3
Dr. Kerstin Martens	Forschungsgruppenleiterin, Institut für Politikwissenschaft, Universität Bremen	3
Staatssekretär Heinz Maurus	Chef der Staatskanzlei des Landes Schleswig-Holstein	1
Dr. Susanne Mayer	Journalistin, Die Zeit	2
Dr. Johannes Meier	Mitglied des Vorstandes, Bertelsmann Stiftung	1
Dr. Brigitte Mohn	Vorsitzende des Vorstandes, Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe, Mitglied des Vorstandes der Bertelsmann Stiftung	
Professor Dr. Ursula Münch	Institut für Staatswissenschaften, Universität der Bundeswehr München	2
<u>N</u>		
Professor Dr. Gerhard Naegele	Institutsdirektor, Forschungsgesellschaft für Gerontologie e.V., Universität Dortmund	1
Dr. Albin Nees	Präsident, Deutscher Familienverband e.V.	3
Dr. Gerda Neyer	Stellv. Leiterin der Abt. Fertilität und Familiendynamik, Max-Planck-Institut für demografische Forschung	2
Elisabeth Niejahr	Stellv. Leiterin, Hauptstadtbüro Die Zeit	2
Michaela Noll	MdB; Deutscher Bundestag	2
<u>O</u>		
Dr. Hans-Ulrich Oel	Referatsleiter Demografischer Wandel, Staatskanzlei des Landes Brandenburg, Potsdam	2
Dr. Marcus Ostermann	Bundesgeschäftsführer, Deutscher Familienverband e.V.	2
<u>P</u>		
PD Dr. Christiane Papastefanou	Universität Ludwigshafen	3
Mariam Pathan	Gabriele-von-Bülow-Oberschule	1
Dr. Albert Peters	Abteilungsleiter, Grundsatzfragen der Finanz- und Wirtschaftspolitik, Bundesministerium der Finanzen	2
Professor Dr. Heide Pfarr	Geschäftsführerin, Hans-Böckler-Stiftung	1
Dr. Doris Pfeiffer	Vorstandsvorsitzende, Verband der Angestellten Krankenkassen e.V.	2
Ulrich Pfeiffer	Aufsichtsratsvorsitzender, empirica AG	3
Karen Pfundt	Referentin, Referat Grundsatzfragen, Bundespräsidialamt	2
Jonas Pruditsch	Gabriele-von-Bülow-Oberschule	1
<u>R</u>		
Stefanie Rakowski	Philipp-Reis-Schule	2
Dr. Christian Raskob	Referatsleiter Demographischer Wandel, Bundeskanzleramt	2
Hartwig Rauh	Oberbürgermeister, Große Kreisstadt Weißwasser	3
Dr. Karl-Friedrich Rausch	Vorstand Personenverkehr, Deutsche Bahn AG	1
Professor Dr. Thomas Rauschenbach	Direktor, Deutsches Jugendinstitut e. V.	3
Uwe Rehfeld	Abteilungsleiter, Deutsche Rentenversicherung Bund	2
Dr. Martin Rieger	Projektmanager, Bertelsmann Stiftung	3

<u>R</u>	<u>Institution</u>	<u>Arbeitsgruppe</u>
Malte Ristau-Winkler	Abteilungsleiter, Familie, Wohlfahrtspflege und Bürgerschaftliches Engagement, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	1
Matthias Ritter	Projektmanager, Bertelsmann Stiftung	3
<u>S</u>		
Senator Dr. Thilo Sarrazin	Senatsverwaltung für Finanzen des Landes Berlin	3
Kathrin Schaefer	Lehrerin, Kepler-Oberschule	3
Dr. habil. Andreas Schlüter	Generalsekretär, Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft	2
Dr. Albert Maximilian Schmid	Staatssekretär a. D.; Bundesamt für Migration und Flüchtlinge	2
Wilhelm Schmidt	Vorstandsvorsitzender, Arbeiterwohlfahrt Bundesverband e. V.	3
Hubertus Schmoldt	Vorsitzender, Industriegewerkschaft Bergbau, Chemie, Energie	
Dr. Heike Schmoll	Redakteurin für Bildungspolitik, Frankfurter Allgemeine Zeitung	3
Professor Dr. Norbert Schneider	Institut für Soziologie, Johannes Gutenberg- Universität	1
Dr. Insa Schöningh	Bundesgeschäftsführerin, Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf)	2
Dr. Franz Schoser	Vorsitzender, Stiftung der Deutschen Wirtschaft für internationale Zusammenarbeit gGmbH	1
Dr. Helmut Schröder	Bereichsleiter Sozialforschung, infas – Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH	3
Dr. Albrecht Schröter	Oberbürgermeister	3
Dr. Jörg Schulte-Altedorneburg	Leiter der Repräsentanz Berlin, Herbert-Quandt-Stiftung	1
Edith Schwab	Rechtsanwältin; Bundesvorsitzende, Verband alleinerziehender Mütter und Väter e. V.	1
Björn Schwentker	Journalist, Die Zeit	2
Dr. Rudolf Seiters	Bundesminister a. D., Präsident des Deutschen Roten Kreuzes	3
Jürgen Simmer	Leiter der Abteilung Politik, Gesamtverband der Deutschen Versicherungswirtschaft e. V.	2
Professor Dr. Katharina Spieß	Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Freie Universität Berlin	1
Professor Dr. Ursula M. Staudinger	Dekanin, International University Bremen, Jacobs Center for Lifelong Learning, Institutional Development	1
Georg Kardinal Sterzinsky	Erzbischof von Berlin, Deutsche Bischofskonferenz	3
Barbara Stolterfoht	Staatsministerin a. D.; Vorsitzende, Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege	2
Professor Dr. Thomas Straubhaar	Leiter, Hamburgisches Welt WirtschaftsInstitut gGmbH	1
Professor Dr. Wendelin Strubelt	Vizepräsident, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung	3
Professor Dr. Dr. h. c. mult. Rita Süßmuth	Bundestagspräsidentin a. D., Deutscher Bundestag	2

<u>T</u>	<u>Institution</u>	<u>Arbeitsgruppe</u>
Professor Dr. Clemens Tesch-Römer	Direktor, Deutsches Zentrum für Altersforschung	2
Rocco Thiede	Programm-Manager, Balance von Familie und Arbeitswelt, Bertelsmann Stiftung	2
Professor Dr. Hans Tietmeyer	Bundesbankpräsident a. D., Initiative Soziale Marktwirtschaft	2
Professor Dr. Rudolf Tippelt	Direktor des Instituts für Pädagogik, Ludwig Maximilian Universität	1
Professor Dr. Thusnelda Tivig	Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre, Universität Rostock, Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels	1
Jörg Tremmel	Wiss. Direktor, Stiftung für Rechte zukünftiger Generationen	1
<u>U</u>		
Bernd Ullrich	Lehrer, Philipp-Reis-Schule	2
<u>V</u>		
Professor Dr. James W. Vaupel	Direktor, Max-Planck-Institut für demografische Forschung	2
Nikol Vendura	Philipp-Reis-Schule,	1
Hans-Josef Vogel	Bürgermeister, Stadt Arnsberg	2
<u>W</u>		
Professor Dr. Gert G. Wagner	Forschungsdirektor, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e. V.	1
Professor Dr. Michael Wagner	Forschungsinstitut für Soziologie, Universität zu Köln	1
Professor Dr. Hans-Werner Wahl	Abteilungsleiter, Psychologisches Institut, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg	3
Markus Warnke	Bundesgeschäftsführer, Familienbund der Katholiken	2
Vera Wassermann	Referentin für Familienpolitik, Zentralkomitee der deutschen Katholiken	2
Beate Weber	Oberbürgermeisterin, Stadt Heidelberg	3
Dr. Ursula Weidenfeld	Stellv. Chefredakteurin, Der Tagesspiegel	1
Frank-Jürgen Weise	Vorstandsvorsitzender, Bundesagentur für Arbeit	1
Eva Maria Welskop-Deffaa	Abteilungsleiterin „Gleichstellung“, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend	2
Dr. Hans-Jürgen Wolff	Leiter der Abteilung Inland, Bundespräsidialamt	2
Christian Wriedt	Vorstandsvorsitzender, Körber Stiftung	1
Jörn Wunderlich	MdB; Deutscher Bundestag	1
<u>Z</u>		
Anja Ziegan	Vorsitzende, Bundeselternrat	2
Professor Dr. Annette Zimmer	Universität Münster, Institut für Politikwissenschaft	3
Olaf Zimmermann	Geschäftsführer, Deutscher Kulturrat e.V.	3



[www.forum-demographie.de](http://www.forum-demographie.de)

Im Blickpunkt der diesjährigen Konferenz stand die „Generation '90“, die zwischen 1985 bis 1995 geborenen Kinder der „Babyboomer“. Diese Generation sieht sich herausgefordert durch geringere Zukunftsplanbarkeit gekoppelt mit hohen Ansprüchen an den eigenen Lebensentwurf. Von ihr wird 2020, wenn die ersten „Babyboomer“ in Rente gehen, viel erwartet: sie soll für die Renten und Pflege ihrer Eltern und Großeltern sorgen, beides deutlich größere Generationen als die „Generation '90“ selbst. Gleichzeitig sollen die Jugendlichen ihren eigenen Berufseinstieg schaffen, selbst Familien gründen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt durch freiwilliges solidarisches Engagement wahren.

Die Voraussetzungen für die Erfüllung dieser hohen Ansprüche sind dennoch günstig: Die „Generation '90“ zeichnet sich durch die letzten starken Geburtsjahrgänge aus, eine Folge des demographischen Echoeffekts des Babybooms. Vielfach sind diese Jugendlichen bereit, mit großem persönlichen Einsatz ihren Platz in der Gesellschaft zu suchen und Verantwortung zu übernehmen.

Engagement und Unsicherheit, beides wird auch in einem für die Veranstaltung produzierten Filmtrailer deutlich, den Sie auf der beiliegenden DVD finden:

15 Berliner Jugendliche aus der „Generation '90“ nehmen Stellung. Auf der DVD finden Sie neben dem Trailer zur „Generation '90“ weitere Filmbeiträge zu den Programmpunkten der Jahreskonferenz 2006. Außerdem beinhaltet die DVD Hintergrundpapiere, Grafiken und Fotos von der Veranstaltung.

## **Impressum**

Forum Demographischer  
Wandel des Bundespräsidenten  
in Zusammenarbeit mit der  
Bertelsmann Stiftung  
Carl-Bertelsmann-Straße 256  
33311 Gütersloh  
[www.forum-demographie.de](http://www.forum-demographie.de)

Verantwortlich  
Andreas Esche  
Tel.: 05241 81-81 500  
[andreas.esche@bertelsmann.de](mailto:andreas.esche@bertelsmann.de)

Art Direction  
Heike van Meegdenburg

Gestaltung  
Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Fotos  
Presse- und Informationsamt der  
Bundesregierung (BPA), Berlin  
Marc Darchinger, Berlin  
Archiv Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Produktion  
Druckerei Festge, Oelde



[www.forum-demographie.de](http://www.forum-demographie.de)